universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Alpenwanderungen

Fahrten auf hohe und höchste Alpenspitzen ; mit zahlreichen Illustrationen in Ton- und Farbendruck ; nach den Originalberichten ausgewählt, bearbeite und gruppirt für junge und alte Freunde der Alpenwelt

Aus den Centralgruppen der Schweizer-Alpen

Grube, August W.

Oberhausen u. Leipzig, 1874

Fünfter Abschnitt. Tödi-Gruppe

urn:nbn:at:at-ubi:2-4074

Fünfter Abschnitt.

Tödi-Gruppe.

1. Der Tödi und seine ersten Besteigungen.

Das Finsteraarhorn-Massiv setzt sich über die Furka und die nördliche Wand des Urserenthales, welche am Urner-Loch von der Reuß durchbrochen wird, zum Oberalpstock und weiter zum Scheerhorn fort. In dieser Gruppe, zu welcher auch die Windgellen, der Ruchen und der Düssistock gehören, erhebt sich, westlich vom Claridengrat, östlich vom Bifertenstock flankirt, als höchstes Haupt die ganze Nordostschweiz beherrschend, der Tödi zu der ansehnlichen Höhe von 3623 Meter = 11,115 Fuß. Er bildet den mächtigen Grenzstein zwischen dem Bündner Vorderrheinthal und dem Glarner Linttthal. Zwei Pässe führen von dem einen in's andere: der Sandgratpaß und der Kistenpaß, beide höchst beschwerlich, stellenweise gefährlich, aber wildprächtig durch ihre großartige Umgebung.

Noch steiler als zum Vorderrheinthal fällt der Tödi nördlich über die obere und untere Sandalp in's tief geschnittene Linththal ab. Die ödeinsame Sandalp kann nur wenige Wochen des Hochsommers von den Heerden der Aelpler besucht werden; die kalte Jahreszeit dauert fast bis zum Juli und beginnt schon wieder im August. Die Alp galt in früheren Zeiten als verzaubert und von Geistern bewohnt, die sich mitunter in zauberischer Musik vernehmen ließen. Die Töne kamen und kommen noch immer vom Winde,

der durch die lose geschichteten Steinplatten bläst. Die Umgebung der Sandalp könnte kaum wilder und großartiger sein. Aus den Gletscher und Firnmassen, die sie umringen, ragt steil wie die Monterosakette aus dem Macugnagathal der Bergriese Tödi zum Himmel empor, auf seiner Ost- und Südseite vom Bifertenfirn umgürtet. Auf der oberen Staffel entspringt die Hauptquelle der Linth, der Oberstaffelbach, der an der steilen, fast 2000 Fuß hohen Rasenwand der Ochsenblanke einen großen und schönen Fall macht. Tiefer unten stürzen ihm dann zwei andere Gletscherbäche in eben so wilden als malerischen Katarakten zu, der Röthibach und der Bifertengletscherbach. Erst nach der Vereinigung mit dem Limmenbach erhält das Gletscherkind den Namen Linth; sie braust weiter in einen tiefen finstern Abgrund hinab, in welchem sie dem Auge entschwindet. Noch kühner und höher über dem Wasser, als die Teufelsbrücke über die junge Reuß, wölbt sich (196 Fuß über dem Grunde) über den jungen Linthstrom die Pantenbrücke, umstarrt von gewaltigen Felswänden: rechts der Altenohren, links die grauen Hänge der Baumgartenalp und gerade vor der kahle fast senkrecht aufsteigende riesige Kegel des Selbsanft.

Das schöne Lintthal erhält seinen Hauptreiz durch den herrlichen Hintergrund der Tödimassen. Besonders reizend ist der Blick vom Balkon des Kurhauses im Stachelberger Bad; gerade vor- und thalabwärts die hellen Ortschaften mit ihren Wiesen, Baumgärten und Feldern; gegenüber steile und hohe Berge, auf deren Hängen dunkle Waldstreifen mit grünen Alpweiden und schwarzbraunen Sennhütten anmuthig abwechseln und die Wassersäcke kleiner Bäche weithin glänzen. Im Hintergrunde des Thals aber stehen die massigen Formen des Altenohren, Selbsanft (9317 Fuß hoch) und Ruchi, und zwischen ihnen schimmern die mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel der Klariden (10,048 Fuß), die Spitze des majestätischen Tödi und des ihm nahekommenden Bifertenstocks hervor.

Das breite gewaltige Firnhaupt des Tödi ist weithin sichtbar bis über den Bodensee hinaus und nach Baiern hinein. Es hat eine so stolze scharf markirte Form, daß man es auf den verschiedensten Standpunkten alsbald wieder erkennt. Von der Züricher Münster-Brücke und noch freier vom Bauschänzli aus dringt der Blick

begierig auf die weißglänzenden Gipfel der Alpenwelt im Süden; der massige und doch höchst malerische Glärnisch hält ihn einige Sekunden fest, aber siehe! da erhebt sich links von diesem ansehnlichen Berge noch viel freier und höher wie mit Adlersfittigen eine Schneekuppe, alle andern überragend, noch im Abendroth glühend und selbst lange nach Sonnenuntergang noch mit weißem Licht phosphorescirend, wenn alle übrigen Gipfel ringsumher dem Schatten der Nacht anheimgefallen sind —: es ist der Tödi, dessen Bild sich unvergeßlich der Seele einprägt. Von Friedrichshafen am Bodensee fesselt wiederum der Tödi mit dem Bifertenstock den über die Wasserfläche zu den Schweizer Alpen fliegenden Blick und besonders schön stellt er sich dar, wenn man vom Pfänder bei Bregenz ihn mit dem Fernrohr näher in's Auge faßt.

Die mächtige Kuppe theilt sich durch eine gelinde Vertiefung in zwei Gipfel — die Knöpfe des Sattels —, nämlich den (Glarner) Tödi und den (Bündner) Piz Rusein (Rosein); dieser ist ein wenig höher als jener. Am Nordende des Firnplateaus, „Sandfirn" genannt, steht unmittelbar über der oberen Sandalp, als dritte Spitze der Sandgipfel, merklich niedriger, denn er hat nur 10,522 Fuß.

Die nächsten Gipfel in der Umgebung sind Stockgron, Piz Urlaun und Bleisaverda's. Nach Westen fällt der Piz Rusein zum kleinen Tödi ab (Crap Glarun), zwischen dem und dem Piz Catscharauls der Sandgratpaß nach Dissentis hinunter führt.

Daß die Bewohner der benachbarten Thäler in Glarus und Bünden ehrfurchtsvoll zu dem ihnen so nahen Riesenberge emporschauten, aber auch verlangend, seine nähere Bekanntschaft zu machen, ist sehr begreiflich. Doch zu den leicht zugänglichen Bergen gehört der Tödi nicht und selbst sehr geübte und ausdauernde Alpenwanderer bemühten sich vergebens, seine höchste Kuppe zu erklimmen. So der Pater Placidus a Spescha aus Trons im Vorderrheinthal, der im Jahre 1788 den Stockgron, einen dem Tödigipfel sehr nahe gerückten Felsthurm und 1793 auch den Piz Urlaun bestieg. Er war auch der erste Besteiger des Oberalpstocks (Piz Tgietschen) und in seinem siebenzigsten Lebensjahre noch so rüstig, daß er (1822, 19. August) in Gemeinschaft mit dem Maler Isenring abermals auszog, um die Tödispitze zu gewinnen. Sie

übernachteten auf der Alp Gliems und stiegen dann in der Frühe des anderen Morgens den Gletscher hinter dem Stockgron hinauf. Doch nun stellten sich vergletscherte Felsen und Eisspitzen ihnen entgegen, die zu bewältigen für den Reisegefährten des rüstigen Paters eine Unmöglichkeit war und da überdieß noch Nebel die freie Umschau hinderten, so mußte jede Hoffnung, auf den Gipfel des Tödi zu gelangen, aufgegeben und der Rückzug angetreten werden. Von dieser mißlungenen Unternehmung keineswegs abgeschreckt, ging Pater a Spescha am 1. September 1824 nochmals an's Werk und suchte die Tödi-Kuppe von der Rusein-alp zu erreichen; er wollte mit zwei Gemsjägern, Placi Curschellas aus Trons und Augustin Bisquolm von Dissentis dort zusammentreffen, verfehlte sie jedoch und die beiden Männer machten sich allein auf den Weg, überschritten den oberen Theil des Bifertenfirns und erreichten um 11 Uhr die Spitze (P. Rusein). Der Tödigipfel sei etwas niedriger, der Grat aber, der vom Piz Rusein zu ihm hinführe, gangbar. Ein Zeichen ihrer Ersteigung hatten sie jedoch nicht zurückgelassen; übrigens hatte der Pater aus dem später mit seinem Namen getauften Felsenthor ihnen zugeschaut, wie sie wirklich die Spitze erreichten. Es ist kein Grund vorhanden, die bestimmte Aussage des schlichten bescheidenen Mannes in Zweifel zu ziehen.

Unterdessen hatte von der anderen Seite her, nämlich vom Lintthal und der Sandalp aus Dr. Hegetschweiler, Arzt in Zürich und verdienstvoller Botaniker, verschiedene Versuche gemacht, die Tödispitze zu erreichen, die theils durch plötzlichen Witterungswechsel vereitelt wurden, theils aber auch daran scheiterten, daß er über den Sandfirn hinaufkommen wollte, anstatt den Weg über den Bifertenfirn zu nehmen.

Wir wollen nur eine Scene aus seiner dritten Versuchsreise anführen. Er war von sechs Reisegefährten und Führern begleitet, am 12. August 1822 bis zu der „Schnee-Rose" gekommen, jenem über eine Viertelstunde langen Felsthal unter der „gelben Wand", das von einer steil abfallenden Eismauer geschlossen wird. Von dieser lösten sich nun plötzlich große Eisblöcke ab. Drei Personen der Gesellschaft standen geschützt unter überhangenden Felsen; die Führer waren eben beschäftigt, den Letzten am Seil

Pizzo centrale und Blauberg
vom Urnerloch aus.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
INNSBRUCK

durch die gefährlichste Stelle dieser Runse zu gleiten: da dröhnte und krachte es durch die Stille der Einöde dieser Hochgebirgswelt; ein Rauch von Schnee und Eissplitterchen ward sichtbar und wie kleine Kartätschen schossen die Eistrümmer über die unter den Fels sich schmiegenden Wanderer dahin. Sie wagten sich nicht weiter vorwärts.

War nun auch Dr. Hegetschweiler nicht auf den Gipfel des Tödi gelangt, so hatte er sich das Verdienst erworben, daß diese obersten Regionen des Tödigebirges bekannter wurden und man nun den Uebergang aus dem Linththal in's Vorderrheinthal nach Dissentis wagte.

Die erste wirkliche Ersteigung von der Nordseite fand im Sommer des Jahres 1837 statt durch drei Hirten des Linththals; es waren Bernhard Vögeli, ein sechszigjähriger noch sehr rüstiger Mann, sein Sohn Gabriel und Thomas Thut, der Sohn von Hans Thut, dem treuen Führer des Dr. Hegetschweiler. Der alte Vögeli hatte schon in jungen Jahren als Jäger und Wildheuer die Steinwüsten und Firne des Tödi durchstreift und war mit den Schrecknissen in diesen Regionen des ewigen Schnee's wohl vertraut. Einst wurde er, mit einer Ladung Schabzieger (Kräuterkäse) belastet, von einem Bisennebel überrascht, als er gerade den Kistengletscher überschritt und konnte keinen Schritt mehr vorwärts noch rückwärts — nur durch fortgesetzte Bewegung mit Händen und Füßen rettete er sich aus der Gefahr des Erfrierens. Die beiden jungen Leute waren von schlankem, doch sehr festem und federkräftigem Körperbau und hatten schon als Knaben bei der Gemsjagd das sehr gefährliche Geschäft des „Einthuns", d. h. der Einschließung der schlauen Thiere übernommen und sich im Erklettern der steilsten Felswände geübt.

Als nun die Drei die Ersteigung des Tödi glücklich vollbracht hatten und dann wieder unten im Linththal anlangten, erzählte Vögeli sein Wagniß und die Beweggründe dazu etwa in folgender Weise*): „Schon als Bub hatte ich ein großes Verlangen, jenen Schneeberg zu erklettern, den wir in seiner ganzen Pracht von

*) Das Panorama von Zürich nebst Beschreibung der im Jahr 1837 ausgeführten Ersteigung des Tödiberges (von Dr. Ferd. Keller), Zürich, 1839.

unseren Wohnungen aus erblicken; ich wollte von ihm über die Berge und Thäler unseres Landes hinweg in die weite Welt hinausschauen. Da er am Morgen sich zuerst entzündet und am Abend am längsten von der Sonne beschienen wird, so schloß ich, daß er bedeutend höher als seine Nachbarn sein müsse. Ich schob indessen die Ausführung meines Vorhabens von einem Jahr zum andern auf. Da erschien in der nämlichen Absicht Hegetschweiler, ein kühner Bergmann (Alpenwanderer) und machte, von den tüchtigsten Führern begleitet, mehrere Versuche. Es blieben aber alle seine Anstrengungen unbelohnt und man bestärkte sich in Glarus und in Bünden in dem Glauben an die Unersteiglichkeit des Berges. Nun konnte ich meinen Wunsch nicht länger unterdrücken. In meinem Sohne Gabriel und meinem Nachbar Thut fand ich Genossen meines Vorhabens. Auch sie lockte der Ruhm, zuerst auf ene unbetretenen Höhen emporzusteigen, zugleich auch die Hoffnung, wenn die Erforschung eines Pfades gelänge, künftigen Besteigern als Wegweiser dienen zu können. Der erste Versuch sollte im Juli 1836 gemacht werden. Allein die Witterung war während des ganzen Jahres im Gebirge ungünstig. Erst am Ende des verflossenen Monats (Juli 1837) überzeugten wir uns beim Wildheuen*), daß die Beschaffenheit der Eisthäler den Zugang gestatte und setzten den Tag der Abfahrt fest.

„Am 31. Juli verließen wir unsere Heimath und stiegen zur oberen Sandalphütte auf, wo wir die Nacht zubrachten. Des folgenden Tages machten wir uns vor Sonnenaufgang wieder auf den Weg, schritten über den Bifertengletscher und gelangten bis an's Ende des Urlaungletschers,**) wo ein plötzlich sich verbreitender Bisenrauch (Nebel) uns die Rückkehr rathsam machte. Ueberzeugt von der Möglichkeit, unsern Zweck zu erreichen, traten wir wieder am 4. August von der nämlichen Sennhütte aus den Weg nach dem Tödikulm an; aber dieses Mal besser mit Lebensmitteln und Waffen (Geräthe) versehen und entschlossen, das Aeußerste zu wagen. Wie früher überschritten wir, nur etwas tiefer unten,

*) Das auf den Felsbänken und Fluhen wachsende Gras wird von den sogenannten Wildheuern mit Lebensgefahr abgemäht und herabgebracht.

**) Es ist dies nur der höhere Theil des Bifertengletschers in der Nähe des Piz Urlaun.

den Bifertengletscher, wo das Umgehen von etwa acht furchtbaren Klacken (Gletscherspalten) viel Zeit und Anstrengung erforderte, und gelangten erst spät zu einem Eisthurm, vielleicht Thut's Mütze*) und zu dem Gletscherabsatz, über den Hegetschweiler nicht viel emporgedrungen war. Nicht weit von demselben brachten wir, an eine Felswand gelagert und von der Kälte leidend, die Nacht unter freiem Himmel zu. In aller Frühe banden wir uns, wie am vorigen Tage, wieder an's Seil, um mit größerer Sicherheit die Eisfelder zu überschreiten und hatten Ursache, über die Anwendung dieser Vorsichtsmaßregel uns zu freuen, denn mein Sohn stürzte am Rande des Firns in eine Gletscherspalte und konnte nur mit Mühe aus derselben herausgezogen werden. Bald standen wir vor einer schroffen Felswand, diesseits des Firnwalles, der zwischen den beiden Gipfeln emporsteigt, an der sich eine enge schornsteinähnliche Schlucht hinaufzog. Durch diese hofften wir den Weg nach der über uns hängenden Schneezinne erzwingen zu können. Ich kletterte voran und nach einigem Zaudern folgten mir auch meine Gefährten, denen dieser Einfall allzu abenteuerlich vorkam. An dem fast senkrechten Felsen leistete uns die mitgebrachte kleine Leiter gute Dienste. Eben wollte ich mich aus der Mündung des Felsenrohres emporschwingen, als eine furchtbare Schneemasse über mich weg nach dem Abgrund lief. Hätte ich nur mit der Hälfte des Leibes außerhalb des Runses gestanden, so wäre ich unfehlbar über die Fluhwand hinabgeschleudert worden. Ein paar Minuten lang hielten mich meine Gefährten, da ich ganz in Schneegestöber eingehüllt und betäubt war, für verloren. Den Rückzug von hier zu bewerkstelligen war keine geringe Arbeit. Auf dem Schneefelde wieder angekommen, sahen wir Gewitterwolken im Anzuge und damit unsere Hoffnung vereitelt, an diesem Tage den Tödigipfel zu erreichen.

„Glücklicher waren wir auf unserer dritten Reise. Donnerstag den 10. August, Nachts um 12½ Uhr, zogen wir, wie früher, mit Fußeisen, Heuseilen, Flößhacken, einer Leiter und für unseren Unterhalt mit Brod und Kümmelwasser versehen, aus unserer Hei-

*) Nach Hans Thut's, des Begleiters von Hegetschweiler, Zottelmütze so benannt.

math fort. Ohne Unfall erreichten wir Thut's Schlafmütze. Von hier aus auf der Bündnerseite den Berg hinankletternd, gelangten wir auf ein weites Schneefeld und hielten, von den Strahlen der Mittagssonne erwärmt, auf einem von einer Lawine herabgeworfenen Felsstück unser einfaches Mittagsessen. Immer steigend kamen wir zu einem steilen Abhang, der mit knietiefem frischem Schnee bedeckt war, worin wir über eine Stunde lang zu waten hatten. Um 12 Uhr sahen wir ein kleines Firnthal vor uns liegen, über das wir nicht ohne Besorgniß hinwanderten. Ganz auf der Südseite des Berges erreichten wir dann, wie es uns schien, die oberste Fläche desselben; da aber ein dichter Nebel uns jetzt umgab und wir nicht zehn Schritte vor uns sehen konnten, marschirten wir auf's Gerathewohl vorwärts. Hier war es, wo ich durch die große Arbeit erschöpft, mich sehr unwohl fühlte, auch, wie meine Begleiter mit Schrecken bemerkten, meine Gesichtsfarbe veränderte. Ein Frost und heftiges Zittern hatte mich überfallen. Das Gefährliche meiner Lage einsehend, raffte ich meine letzten Kräfte zusammen, fuhr fort, mich zu bewegen, nahm einige Schluck Kümmelwasser und hatte die Freude, mich in kurzer Zeit von diesem Zustande befreien zu können. Noch eine Weile schritten wir auf dieser Ebene fort; da theilten sich plötzlich die Wolken und unser Auge überschaute eine zahllose Menge von Berggipfeln, von denen keiner zu uns emporreichte. Wir überzeugten uns fast zu unserem Schrecken, daß wir auf der Spitze des noch nie bestiegenen Tödi standen. Unser Thal, in dem wir unsere Wohnung und das Stachelberger-Bad schauten, lag in dunkler Tiefe zu unseren Füßen, und wir vergossen Thränen der Freude über das uns zu Theil gewordene Glück. In aller Eile wurde nun als Signal aus zwei Stöcken ein Kreuz verfertigt, an das wir einige Nastücher mit Faden, die wir zu diesem Zweck mitgebracht hatten, befestigten. Dann erst setzten wir uns auf den glänzenden Firn, nach welchem wir so oft hinaufgeblickt hatten. Als wir noch eine Zeit lang durch die Risse der sich häufenden Wolken in eine uns unbekannte Welt hineingeschaut, traten wir Gott dankend für die Erfüllung unseres so lange genährten Wunsches, Nachmittags um 2 Uhr den Rückweg an".

Im Dorfe Linththal und im Stachelberger-Bad waren, sobald sich die Kunde von der Ersteigung des Tödi und der Aufpflanzung eines Signals verbreitet hatte, Aller Blicke mit und ohne Fernrohr auf den Gipfel gerichtet; doch vergebens strengten sich die Augen an, Niemand vermochte das Signal auf der von den Besteigern selbst bezeichneten Stelle zu sehen. Endlich kam der alte Thut vom Berge herab und versicherte, die Stange mit dem Tuche sowohl durch sein kleines Fernrohr wie auch mit bloßen Augen gesehen zu haben. Und wirklich, als man das Telescop nach der von ihm bezeichneten Stelle richtete, wurde nun das Signal deutlich wahrgenommen und auf überraschende Weise die Aussagen der Hirten bestätigt.

Nach acht Tagen, Freitags den 18. August, erschienen die muthigen drei „Tödimänner", wie man sie jetzt nannte, abermals im Stachelbergerbad, um Herrn von Dürler aus Zürich auf dem von ihnen gefundenen Wege auch auf den Tödi zu führen. Alle Badegäste beeiferten sich zur Ausrüstung etwas beizutragen; schnell war eine große rothe Fahne aus Tischteppichen verfertigt. Um 3 Uhr Nachmittags brach man auf und bei Anbruch der Nacht wurde die obere Sandalp erreicht. Die Bewohner der bequemsten Sennhütte nahmen die Wanderer freundlich auf und bereiteten ihnen — das Beste, womit der Senn seine Gäste zu bewirthen vermag — einen fetten Rahmbrei, „Fänz" genannt. In der Nacht war prachtvoller Mondschein und der donnernde Wiederhall brechender Gletscher versprach einen heiteren Tag. Um halb 3 Uhr in der Frühe waren schon Alle auf den Füßen. Ueber Schutthalden und Eisbänder stieg man auf's Bifertengrätli und von da mit Hülfe der Leiter an einer steilen Wand auf den Bifertenfirn hinunter. Dort wurden die Fußeisen unter die Schuhe geschnallt, die Stricke hervorgezogen, mit denen die Bergsteiger, je fünf Schritte von einander entfernt, sich zusammenbanden. Der frisch gefallene Schnee deckte trügerisch manche Risse und Schründe und der Firn hatte sich seit den acht Tagen bedeutend verändert, so daß die Leiter fleißig benutzt werden mußte. Von dem Gletscher wieder auf ein Schneefeld tretend, naheten sie sich dem gefährlichen kleinen Felsthal, die „Schneerose" (Schnee-Runse) genannt. Fantastisch gestaltete Eispyramiden standen auf der einen Seite, überhängende Schneemassen,

die von Zeit zu Zeit herabstürzten, drohten auf der anderen Seite. Um besser ausweichen zu können, band man sich vom Seile los. Glücklich langten sie oben an, außer dem Bereich der Schneestürze und auf einem vorspringenden Felsenkopfe, von welchem sparsam eine Quelle herabrieselte, machten sie Halt. Dort genossen sie das seltene und imposante Schauspiel des Einsturzes eines gewaltigen Eisgewölbes, das unter schrecklichem Getöse in tausend Trümmerstücken auseinanderflog.

Abermals mußte eine Felswand überklettert und ein Firnfeld am Seil überschritten werden; dann kamen sie an einer Felswand von röthlich gelber Farbe*) vorbei und weiter zu einem Eishügel von etwa 100 Fuß Höhe; auf demselben lagen einige todte Libellen und trockene Blätter, die der Wind aus weiter Ferne dorthin getragen hatte. Nicht weit davon saßen traurig zwei Krähen, die vielleicht auch auf einer Untersuchungsreise begriffen waren und sich nicht wenig wunderten von Menschen gestört zu werden. Nun hielt man sich rechts und kam um 12 Uhr zur Einsattlung zwischen dem Tödi und Rusein. Um auf den Grat zu gelangen, mußten Tritte in das Eis gehauen werden; in einer halben Stunde erreichte man die Kuppenfläche und die Stelle, wo das Signal, das der Wind zu Boden geworfen hatte, aufgepflanzt worden war.

Der erste Eindruck, den der erhabene Ausblick vom Tödigipfel auf das Gemüth machte, war so überwältigend, daß die Wanderer erst gar nicht wagten, einzelne Berge in's Auge zu fassen und erst sich sammeln mußten, um mit der wunderbaren Welt sich zu befreunden. Die Berner Alpen im Westen, die Tiroler im Osten, die Graubündner im Süden — ein Chaos von Bergen — und im Norden die unabsehbaren Ebenen der Schweiz und des südlichen Deutschlands. Doch nun hielt man es auch für Pflicht,

*) Während auf der (Bündner) Südseite des Tödi noch das krystallinische Gestein, Gneis und ein schöner Verrucano-Granit vorherrscht, herrschen auf der Kammhöhe von der Nordseite abwärts kalkige Quarzitschiefer; doch tritt auf der Sandalp noch einmal Gneis als Grundlage auf, d. h. jene Spezies, welche man „Alpinit" heißt.

Auf diesem Alpinit ruht der gelb angewitterte Röthikalk oder Unterjura viele hundert Fuß mächtig, bis zum kleinen Tödi sich hinaufziehend, dessen Fuß er bildet.

die Freunde im Linththal von der glücklichen Ankunft in Kenntniß zu setzen und schwenkte die mitgebrachte Fahne so hoch und so lange wie möglich in der Luft. Das Thal lag so deutlich unten zu den Füßen des Berges, daß man nicht nur (durch's Fernrohr) die einzelnen Häuser unterscheiden, sondern auch die Leute sehen konnte, wie sie zwischen dem Dorfe und Bade hin und her gingen und sich Mittheilung machten von dem, was sie auf dem Tödigipfel bemerkten.

Der alte Gemsjäger Vögeli hatte sich auf den kalten Firn hingestreckt und schlief behaglich; die Temperatur war mild, 9° R. in der Sonne, 7° R. im Schatten. Der Hunger war gering, desto größer der Durst, den man jedoch nicht wohl befriedigen konnte, da die Spirituosen und auch der Wein ihn nicht stillten. Um 3 Uhr trat man die Rückreise an, die, zwar minder beschwerlich, aber nicht minder gefährlich war. Herr Dürler, wie die Führer stürzten mehrmals in Spalten, wurden jedoch augenblicklich wieder herausgezogen. Um halb 7 Uhr kamen sie wohlbehalten im Oberstaffel an; am folgenden Morgen zogen sie in's Linththal hinab, jubelnd bewillkommnet. An der hinteren Linthbrücke erwartete sie eine Anzahl Kurgäste, um sie zu begrüßen. Durch die Freigebigkeit des Herrn Hauptmann Paravicini von Glarus hatte man ein kleines Fest bereitet und in einem Triumphzuge ging es bis zum Badgebäude.

Nun war die Bahn gebrochen, doch dauerte es bis zum Jahre 1853, wo im August die Herren G. Studer aus Bern, Professor Ulrich aus Zürich und Antiquar Siegfried von ebenda eine vollständig gelungene Tödibesteigung ausführten. Ihre Führer waren Gabriel Vögeli, Johann Madutz und Thomas Thut. Um 3 Uhr Morgens brachen sie von der obern Sandalp auf, kamen glücklich durch die „Schneerose", und gelangten, nachdem sie die drei Felsterassen des Bifertengletschers überstiegen, um 11 Uhr Vormittags auf den Schneesattel zwischen Tödi und Rusein. Von da wanden sie sich dem nördlichen sanften Gehänge der Tödispitze entlang, von den Gästen im Stachelbergerbade gesehen, nach dem östlichen Plateau, wo die Führer und Herr von Dürler die Fahne im Jahr 1837 aufgepflanzt hatten. Von dort bis auf die Spitze hatte man noch 10 Minuten zu steigen und dieselbe

war nach Vögeli's Aussage weder bei der ersten noch bei der zweiten Besteigung betreten worden. Das fixirte 100theilige Thermometer zeigte 5°, das freie 4°.

Föhngewölk hatte die entfernteren Gebirgszüge umlagert und das tiefere Land war in ein trübes Dämmerlicht gehüllt, doch frei schweifte der Blick über die näheren Bergketten von Glarus, Schwyz und Uri und nach den Riesen des Berner Oberlandes. Fern im Wallis erhoben sich aus den Wolken Montblanc, Weißhorn, Mischabelhörner und in voller Majestät der Monterosa. Die ganze Kette, welche auf der Grenze zwischen Bünden und der Lombardei sich hinzieht, vom St. Gotthard bis zum Ortles, stand in voller Klarheit vor dem schwelgenden Blick.

Mit der Bildung des Schweizer Alpenclubs, der zu seinem ersten Erforschungsgebiet den Tödi erklärte und eine Clubhütte am sogenannten Grünhorn (Bifertengrätli), unweit der gefürchteten „Schneerose" errichten ließ, kamen die Tödiersteigungen wiederum in Aufnahme und am 11. August 1863 wurde von Dr. Simler, dem damaligen Centralpräsidenten, unter Führung von Heinrich Elmer, eine Tödifaht veranstaltet, welche durch die Porta da Spescha den Gipfel erreichte. Diese Pforte ist das vergletscherte Felsenthor zwischen dem Stockgron und Piz Mellen; es wurde von Dr. Simler zu Ehren des verdienten Paters so benannt.

Bereits im Jahre 1861 hatten Dr. Simler und G. Sand (ein rüstiger Bergsteiger aus St. Gallen) zum ersten Mal von der Tödispitze aus den Piz Rusein-Gipfel erreicht, indem sie die schmale Eisbrücke passirten, welche den Tödifirn mit dem Rusein verbindet und seitdem den Namen „Simlergrat" erhalten hat.

2. Eine neuere Tödifahrt.

Jetzt werden alle Jahre von rüstigen Besuchern des Linththals Tödibesteigungen unternommen und 1865 betrat auch eine sechszehnjährige Glarnerin als die erste ihres Geschlechts den Tödigipfel. Von neueren Berichten, die mir vorliegen, sei hier nur

noch Einiges aus der einfachen schlichten Schilderung mitgetheilt, welche Herr Staatsanwalt Linser in Feldkirch von seiner am 19. Juli 1869 mit den Herren Fabrikbesitzer Tschavoll und Kunstmaler Math. Schmid unternommenen Tödifahrt der Sektion Vorarlberg des deutschen Alpenvereins überreichte und auch mir mitzutheilen die Güte hatte.

Wir waren unter strömendem Regen im Stachelberger Bad angelangt. Unsere erste Sorge war auf Führer und Träger gerichtet. Jakob Stüßi (der leider im folgenden Jahre gestorben ist) und die Gebrüder Albrecht und Joachim Zweifel boten sich als solche an und stellten zugleich bestes Wetter für den folgenden Tag in Aussicht. Sie hatten richtig vorausgesagt, denn bald hatte die Abendsonne die grämlichen Wolken aufgelöst und begünstigte einen Rundgang durch die hübschen Anlagen des Bades. Es ist wirklich ein allerliebstes Stückchen Erde. Das Hotel selbst ist mit allem Comfort ausgestattet, die Anlagen sind nett und sauber gehalten und die Aussicht nach Südwest auf die Tödimassen ist prachtvoll.

In seltsamem Contraste zu dieser hehren Natur, an deren Schwelle das Leben der Großstädter sich nicht bleibend einnisten kann, stehen die aus aller Herren Länder zusammengekommenen und zusammengetragenen Gesichter und Costüme, und einen geradezu komischen Eindruck machen die hochgestiefelten und kurz geschürzten Püppchen mit den gewaltigen Bergstöcken in der Hand; wohlweislich erklimmen sie nur die nächstgelegenen Alpen, um dann in den Touristen-Albums in läppischen Versen und nicht minder läppischer Prosa ihre kühne That zu feiern.

Im Speisesalon des Kurhauses steht den Gästen ein trefflicher Tubus zur Verfügung, welcher das Amt des unbestechlichen Zeugen und stillen Aufpassers verwaltet, denn er controlirt alle Tödibesteiger und wehe dem, der durch die Gläser des Tubus nicht erspäht werden kann! Es ist so gut, als wäre er gar nicht oben gewesen.

Am späten Abend, nachdem Alles geordnet und vorbereitet war, überließen wir uns dem buntesten Frohsinn, denn der Himmel ließ klares Wetter hoffen.

Von Stachelberg aus läßt sich der Tödi in 11 Stunden besteigen. Man pflegt jedoch, um sich's bequemer zu machen, am ersten Tage nur bis zum 7 Stunden entfernten Grünhorn aufzusteigen, dort in der Clubhütte zu übernachten und am nächsten Morgen die Ersteigung des Tödigipfels zu unternehmen.

Der heiterste Sonnenhimmel wölbte sich über das Linththal. Wir waren nicht allzufrüh aufgebrochen, langten jedoch schon um 9 Uhr in der am Ende des Thales gelegenen „Pension Tödi" an, vor welcher sich eine üppig grüne Matte ausbreitet. Die Berge auf beiden Seiten drängen sich so nahe zusammen, daß für die Linth nur eine enge Schlucht bleibt. An der Brücke die hinüberführt, betrachteten wir das kleine bescheidene Denkmal, das Elternliebe dem verlornen Sohne errichtete. Es erinnert an den frühen Tod des Dr. Hugo Wislicenus aus Preußen, Privatdozenten an der Züricher Hochschule, der am 8. August 1866 ohne Führer auf seiner Wanderung in der Gletscherregion des Tödi, in der Nähe des Grünhorns, von einem dichten Nebel überfallen, sich verirrte und von einer Lawine begraben wurde. Erst nach mehreren Tagen und nach angestrengtem Suchen fand man seine Leiche.

Nach vierstündigem Aufsteigen langten wir auf der Sandalp an, auf welche der Tödi seine eisigen Ausläufer heruntersendet. Sobald wir diese hinter uns hatten, war aller Pflanzenwuchs erstorben und unsere Füße betraten den Anfang einer schlüpferigen und schmutzigen Moräne. Linker Hand scheint der Bifertengletscher seine wild zerklüfteten Eismassen in's Thal hinabstürzen zu wollen. Der Aufstieg wird immer beschwerlicher und auf der sogenannten „Meerenblanke" muß man sich über lose Steine hinaufwinden. In den brennenden Sonnenstrahlen war diese Arbeit doppelt beschwerlich. Dann ging es wieder etwas abwärts über wellenförmig gelagerte Eisfelder, deren Oberfläche mit zerbröckeltem Gestein und mit Schlamm bedeckt war. Vorsichtig bewegten wir uns vorwärts; einige Fahrlässigkeiten hatten uns schon in eine unaussprechliche Situation gebracht, bei der die Beinkleider am

schlimmsten gefahren waren — sie wurden von scharfkantigen Steinen an mehreren Stellen durchschnitten.

Das Grünhorn winkte; einige Schneelager, welche die Lawinen angehäuft hatten, waren bald überschritten, da die Schneemassen noch sehr compakt waren und um 5 Uhr Abends hatten wir die Clubhütte erreicht. Die Sonne stand noch hoch am tiefblauen Himmel und so war es mein Erstes, mich auf einen in den Absturz hinausgereckten Felsblock zu setzen und das vor den Augen aufgerollte Bild zu bewundern. Ziemlich tief unter uns lag der Biferten-gletscher, dessen tiefe Klüfte unheimlich zu uns heraufgähnten. Er ist furchtbar zerrissen und seine Wildheit erinnert an den Rhone-gletscher. Hinter dem Grünhorn thürmt er sich steil empor und trägt gleichsam auf seinem Nacken gegen Süden hin den Piz Durgin.

Ich sah lange auf dieses in eisige Starrheit gebannte Chaos hinab, seine grotesken Formen bewundernd, als ich plötzlich durch ein donnerartiges Getöse aufgeschreckt wurde. Ein mächtiger Eisblock hatte sich den ihn umschlingenden Armen entwunden und stürzte in gewaltigen Sätzen einer Gletscherspalte zu, in der er sich verfing. Nicht lange nachher folgte ihm ein zweiter und so zeigte sich auch in dieser starren Gletscherwelt, daß Bewegung das ewige Gesetz des Lebens ist und nirgends fehlt.

Nun zur Clubhütte zurück. Sie ist einer widerstrebenden Natur abgetrotzt, ein kleiner Rohbau von Steinen. Thür und Dach sind von starkem Eisenblech. Im Innern befindet sich ein kleiner Heerd, eine Pfanne und auf dem Boden ein Heulager, das jedoch ziemlich feucht geworden war. Diese Hütte gewährt, da sie überdieß noch vor dem Lawinensturz gesichert ist, den Touristen eine sehr große Erleichterung ihrer Tödireisen. Früher konnte man am ersten Abend nur bis auf die obere Staffel der Sandalp gehen, von da man dann wiederum um Mitternacht aufbrechen und den drei Stunden langen sehr beschwerlichen Weg bis zum Grünhorn zurücklegen mußte, um nun erst das Emporklimmen auf Gletscherpfaden zu beginnen. Jetzt aber ruht man bequem von einem siebenstündigen Marsch des ersten Tages in der Hütte aus, kann länger schlafen und fühlt sich am andern Morgen gekräftigt.

Die Träger hatten von der Sandalp Holz hinaufgebracht und es loderte nun auf dem Heerde die trauliche Flamme. Bald war das Wasser in der Pfanne zum Sieden gebracht und wir freuten uns auf den Thee. Leider hatten wir das Sieb vergessen und mußten daher das Theekraut mit dem aromatischen Tranke als Zugemüse verkosten. Dennoch bewährte sich auch am Grünhorn der Theegenuß auf hohen Bergen als sehr wohlthuend und in behaglicher Stimmung lagerten wir uns nach unserem einfachen Abendmahl vor der Hütte, des herrlichen Abends uns freuend.

Die Abenddämmerung war kürzer als in der tiefen Ebene, doch es stand uns noch ein erhabenes Schauspiel bevor. Wie durch einen Zauberschlag erglüheten die weißen Spitzen und Kuppen um uns herum im feurigsten Roth. Der Eindruck dieses Phänomens mitten in der Eiswelt war noch viel ergreifender als unten vom Thale aus gesehen. Der Gegensatz dieser tiefrothen Gluth zu den weißen und bleichen Schneefeldern und der dunklen Dämmerung in der Tiefe wirkt auf das Gemüth noch intensiver.

Wir begaben uns zur Ruhe und Jeder bettete sich in seine Plaids und Decken gehüllt so gut er konnte. Der Raum für uns 6 Personen war schmal bemessen und in Folge meiner nicht eben bequemen Lage konnte ich lange nicht zum Einschlafen kommen. Auch die bereits schlafenden und schnarchenden Gefährten wurden wieder aus dem Schlafe gerüttelt, denn drei Lawinen gingen in nächster Nähe in die Tiefe nieder. Die Führer nannten das ein gutes Zeichen, weil es in der Vormitternacht eintraf. Nur die von der Tageswärme gelockerten Schichten hatten sich abgelöst. Erhebt sich aber in der Nacht der Föhn und es donnern Nachmitternacht die Lawinen, so ist das ein übles Zeichen, das keine gelingende Fahrt verspricht.

Nachdem wir diese beruhigende Erklärung vernommen, sanken wir Alle in des Schlafes Arme bis um 3 Uhr in der Früh, zu welcher Morgenstunde der wackere Stüßi bereits geschäftig war, uns den Thee zu bereiten. Das Frühstück war bald verzehrt und nun schüttelten wir dem Maler die Hände — er wollte am Grünhorn zurückbleiben, um von einem günstigen Standpunkte das Tödibild zu zeichnen — wir setzten uns etwas vor 4 Uhr in Bewegung

Vom tiefsten Azurblau des Himmels leuchteten uns noch in hellstem Glanze die Sterne; die Dämmerung war schwach. Zunächst stiegen wir den steilen Felsen vor der Hütte hinab, eine Arbeit von 10 Minuten, da wir wegen des schwachen Morgenlichtes der Vorsicht bedurften. Wir standen auf dem zerklüfteten Gletscher, umgingen und übersprangen verschiedene Spalten, bis wir an eine größere Kluft gelangten, hinter der sich eine hohe Eiswand erhob. Ich muß gestehen, daß ich bei diesem Anblick etwas verdutzt war; denn an der Eiswand sollten wir emporklimmen und beim Ausgleiten wäre ein Fall in die Kluft hinab unvermeidlich gewesen. Es blieb aber nichts übrig, als vorwärts zu dringen. Die Führer begannen die Stufen zu hauen, wir legten unsere Fußeisen an und nachdem wir einige hundert Stufen glücklich zurückgelegt hatten, standen wir oben und schauten wohlgemuth in die tiefe grinsende Spalte hinab.

Nun galt es wieder, eine Anzahl von Spalten zu überschreiten und die Eisblöcke, die vor ihnen lagen, zu umgehen, bis wir zum Urlaunthor, der berüchtigten Runse kamen. Sie zieht sich kaminartig sehr steil hinan, ist auf beiden Seiten von schroffen Felsen begrenzt, auf deren Spitzen grün schimmernde Eisblöcke in den barokſten Formen aufgethürmt liegen, manche weit überhängend, als wollten sie im Moment niederstürzen. Das Aufsteigen wird in der Mitte noch durch die schlüpfrigen lehmartigen Schichten an der gelben Wand noch mehr erschwert. Doch zum langen Verweilen und Bedenken hat man keine Zeit; wir eilten vorwärts und stiegen endlich über einen kleinen Felsen auf die Hegetschweiler Platte, von der wir auf den Firn ausbiegen konnten. Dieser zweistündige Klettermarsch bis zur Platte war offenbar das herbste Stück Arbeit auf unserer ganzen Fahrt.

Der Firnschnee war noch hart gefroren, so daß an steileren Partieen der Fuß sich fester einstoßen mußte. Wir stiegen in der Richtung gegen den Piz Urlaun und die Bleisasverdas an, deren Spitzen sich immer mehr vor uns senkten. Dann lenkten wir in einem senkrechten Bogen rechts von ihnen ab und hatten um 8 Uhr ohne erhebliche Mühe das Riesenhaupt unter unseren Füßen.

Der erste flüchtige Blick gab uns die frohe Kunde, daß so weit die Augen zu tragen vermochten, keine Wolke, kein Nebelstreifen

auf Bergen oder in Thälern lag; das Blau des Himmels war rein, doch von dunklerem Ton, so daß die Spannung seines Gewölbes noch eindringlicher ward und die unter solchem unendlichen Bogen in festgegliederten Reihen da stehenden Alpenspitzen um so ausdrucksvoller und erhabener erschienen. Welch' eine seltene Gunst und wie fühlten wir uns hundertfach beglückt für die überstandenen Mühen der Wanderung!

Es wehte ein etwas scharfer Wind, der uns veranlaßte, unsere Plätze auf der nördlichen Seite des Gipfels zu nehmen, wo wir zugleich pflichtschuldigst im Gesichtsfelde des Tubus im Stachelberger Bade erschienen.

Ein großes glänzendes Stück Erdoberfläche lag zu unseren Füßen; die Herrlichkeit des Bildes zu zeichnen ist der Feder unvermögend. Das Nächste wie das Fernste fast gleich klar und rings um uns kein Berghaupt, das dem Tödi gleich käme.

Nördlich lehnen sich unmittelbar an den Riesen die Clariden, ihnen gegenüber thürmt sich der Hausstock auf. Eine Weile senkt sich der Blick in das liebliche Linththal, durch welches das Tödikind, die Linth, ihren Silberfaden schlingt. Auf beiden Seiten heben die Glarner Berge ihre stattlichen Häupter und als der letzte Ausläufer des Hochalpenzuges stellt sich der Säntis dar, hinter welchem die blaue Furche des Bodensee's aufblitzt.

Im Kreisbogen von Nord nach West hebt sich unter den Hügelketten sehr malerisch der Pilatus hervor. Desto imposanter wird das Bild weiter im Bogen von West nach Süden. Genau im Westpunkte schimmert der Titlisgletscher mit seinem breiten abgerundeten Kopfe; südwestlich recken die Riesen des Berner Oberlandes ihre schwarzblauen Häupter aus dem weiten Firnmeere empor. Tiefer in dem Horizont nach Westen und Süden ziehen die stolzen Riesen der Walliser und Savoyer Eisberge. Deutlich sahen wir die Spitzen des Montblanc und Monterosa.

Nun wenden wir uns von Süden nach Osten und blicken staunend auf die Graubündner Berge. Im Südosten sendet die Bernina-Gruppe ihre zahllosen Hörner und Spitzen zum blauen Aether hinauf und genau gegen Osten erglänzt die eisumgürtete Silvretta-Gruppe mit dem Fluchthorn, Piz Linard und Piz Buin.

Wir gehen weiter zum letzten Stück des Kreisbogens von Ost nach Norden. Dort baut sich der Rhätikon auf mit seinem höchsten Throne, der Scesa plana. Diesem Zuge schließen sich in dichten Reihen die Spitzen der Klosterthaler und Montafuner Berge an. Weit zurück am östlichen Gesichtskreise fesselt ein dunkles mächtiges Berghaupt den Blick; es ist der Ortles.

Nun suchen wir die heimischen bekannten Gipfel von Vorarlberg, aber diese verschwinden fast vor dem Lechthaler und baier'schen Hochgebirge. Nur die aus dem Walserthale aufsteigende Rothe Wand ist in vollster Deutlichkeit sichtbar.

Voll befriedigt von der reichen einzigen Aussicht traten wir nach $1^1/_2$stündigem Aufenthalt den Rückmarsch an. Während der kurzen Zwischenzeit hatte die Sonne ihre Macht an den Firnfeldern des Tödi erprobt und sie so erweicht, daß wir ein über das andere Mal tief in den Schnee einsanken und unsere Ankunft bei der Runse sich verzögerte. Wir trafen eine Masse von Mücken aus der Ebene, die wahrscheinlich von einem tückischen Winde in das ihnen jedenfalls verderbliche Schneerevier empor getragen waren.

Durch die Runse eilten wir im vollen Lauf, denn die Führer ermahnten dringend zur Eile, bis wir schweißtriefend am Eingange standen. Nun wollten wir ein wenig verschnaufen und die zurückgelegte Bahn noch einmal überschauen. Auch dies harmlose Vergnügen ward uns nicht gestattet; die grausamen Führer packten uns an dem Arm, zogen uns fort und wiederum ging's im Dauerlauf der Turner über Blöcke und Spalten. Kein Stillstand ward geduldet. Waren die Führer gar zu ängstlich? Mit nichten. Kaum hatten wir die gefährlichen Stellen überschritten, so sahen wir aus der Runse eine Lawine hervorstürzen, die ihre Eisblöcke noch weit auf den Gletscher hinauswarf. Nun erkannten wir, wie verderblich uns ein Aufenthalt von nur 10 Minuten geworden wäre.

Wieder auf den Bifertengletscher hinabgestiegen, konnten wir mit mehr Muße die Gletschertische betrachten. Wiederum gelangten wir an die Eiswand, die uns am Morgen so viel Grauen erweckt hatte. Die Tritte waren von der Sonne weggeschmolzen, doch es wurden neue gehauen und bald war auch dies letzte

Hinderniß überwunden. Auf der Sandalp erwartete uns der wackere Maler: auch er hatte seine Aufgabe gelöst und wahrhaft künstlerisch vollendet. Das beiliegende Tödibild ist von ihm gezeichnet.

3. Das Scheerhorn

und seine erste Besteigung durch Georg Hoffmann aus Basel.*)

Die beiden parallel laufenden Thäler des Kantons Uri, das Schächenthal und das Maderanerthal, werden durch einen Gebirgszug von einander geschieden, der in der Nähe des Tödi mit den Clariden beginnt und bei Amsteg mit dem Windgellen**) endigt. Diese Gebirgskette besteht aus sehr rauhen und unzugänglichen Bergen, wie denn schon die Namen „Ruchi" und „Windgelle" nicht gerade einladend klingen. In einer absoluten Höhe von 3296 Meter = 10,146 par. Fuß erhebt sich fast in der Mitte genannter Kette das Scheerhorn, so genannt von der eigenthümlichen Gestalt seiner Gipfel, welche aus der Ferne gesehen den Spitzen einer halb geöffneten Scheere gleichen. Die Bewohner der Umgegend nennen den Berg mundartlich „Scharhorn", auch wohl „Scharhore". Oestlich hängt das Scheerhorn mit dem Kammlistock, der westlichen Fortsetzung der Clariden, und westlich mit dem Tschingelhorn oder Bockzingel***) zusammen. Das Scheerhorn aber ist das wildeste und höchste unter den Hörnern dieses Gebirges.

G. Hoffmann bestieg es von der schwierigsten südlichen Seite vom Kammlistock aus am 9. August 1842 und hat diese Bestei-

*) Wanderungen in der Gletscherwelt von G. H. Mit lithographischen Gebirgsansichten. Zürich. Orell und Füßli 1843.

**) Jetzt ist der weibliche Artikel „die" (große und kleine) Windgelle mehr im Gebrauch; „der Windgellen" wird der Berg vom Volk genannt.

***) Von cingulum, hindeutend auf die Umgürtung eines Berges mit Felswänden.

Der Tödi.

Nach einer Original-Aufnahme von Math. Schmid.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
INNSBRUCK

gung in so ansprechender gemüthvoller Weise geschildert, daß ich mich nicht entschließen konnte, Vieles zu streichen oder zu kürzen, zumal da so manche für die Kenntniß des Alpenlebens werthvolle Episoden darin vorkommen und neuerdings durch den immer zunehmenden Besuch des Maderanerthals auch das Scheerhorn in immer weiteren Kreisen bekannt wird.

Der für die Hochalpenwelt hochbegeisterte Mann widmete alle Mußestunden, die ihm sein kaufmännisches Geschäft erlaubte, ihrer Erforschung und Bereisung. Er starb zu Basel am 21. Januar 1858 im fünfzigsten Lebensjahre. Sein Büchlein „Wanderungen in der Gletscherwelt" wird in der alpinen Literatur unvergessen bleiben.

Nach einem vergeblichen Versuche (so beginnt H. seine Darstellung der Scheerhornfahrt) den ich am 9. September 1840 veranstaltet hatte, um auf die Spitze des Scheerhornes zu gelangen, und bei dem mich der Wirth und Gemeindepräsident Jost Gysler in Unterschächen, so wie der 68 Jahre alte Jäger Franz Arnold, genannt Schwendeler aus dem Bruunithale, begleiteten, trug ich mich mit der Hoffnung, die Ersteigung dieses Hornes von der entgegengesetzten Seite, das heißt von Süden oder aus dem Kerstelen- (Maderaner-) Thale her, ausführen zu können.

Schon fand ich mich am 12. August 1841 in der Hütte meines ehemaligen Führers Gideon Trösch in der Alp Balmenwand bei Niederkäsern im Kerstelenthale ein, um mit demselben Verabredung auf den folgenden Tag zu treffen, als die veränderlichen und wandelbaren Witterungsumstände, welche jenem Sommer eigen waren, jegliches Vorhaben dieser Art vereitelten.

Weit zuverlässiger durfte man im Sommer des Jahres 1842 auf Beständigkeit des Wetters zählen. Deßwegen nahm ich sogleich wieder meine Richtung nach der Wohnung des Gideon Trösch, als es mir Anfangs August die Verhältnisse erlaubten, eine kleine Alpenreise antreten zu können.

Am Abend des 5. August befand ich mich bereits bei Trösch, brachte die Nacht bei ihm zu, und am folgenden Morgen wanderten

wir mit einander gegen die Hüfi-Alp; nicht um dem Scheerhorn sogleich zu Leibe zu rücken, sondern nur um vor der Hand die Gestalt jenes Berges in Augenschein zu nehmen und zu sehen, von welcher Seite her ein Angriff am gerathensten wäre.

Auf dem Wege nach der Hüfi-Alp kommt man nahe an dem Ende des Hüfi-Firnes (Gletschers) vorbei. Diesen letztern hatte ich im verflossenen Sommer 1841 ebenfalls besucht, und jetzt sahen wir Beide mit Verwunderung, daß nach völlig zuverlässigen Merkmalen der Hüfi-Gletscher seit einem Jahre um mehr als 20 Fuß vorwärts gerückt sei; ein großer Felsblock, welcher voriges Jahr dicht vor dem Eise lag, ist jetzt ganz von demselben verschlungen und man sieht nicht die geringste Spur mehr von ihm.

Zwei Stunden lang zieht sich der Weg vom Ausgang des Gletschers über steile Weiden hinan, immer längs der Seite desselben hinlaufend und etliche hundert Fuß über ihn erhaben, so daß man während der ganzen Wanderung eine schöne Uebersicht auf jenen großartigen Eisstrom genießt. Auf diesem Wege berührt man auch die beiden sehenswerthen Wasserfälle: den Lammerbach und den Stäuber.

Die Hüfi-Alp liegt dicht am Fuße des Hüfistockes, ein Name, der einer Berichtigung bedarf, da jener Schneeberg, welcher in allen Schweizerkarten mit der Benennung Hüfistock bezeichnet ist, im Munde der Jäger Düssistock oder Dispentüß heißt, und die Benennung Hüfistock nur einem niedrigern Anwuchse des Düssistockes zukommt, welcher sich aus der Hüfi-Alp in unzugänglichen Felsmassen erhebt und von seinem Stammberge, dem Düssistocke, durch einen bedeutenden Gletscher getrennt wird. Dieser Gletscher hängt in drohenden Massen über die steile Felswand hinab; oft fallen mitten im Sommer ungeheure Bruchstücke desselben mit schreckhaftem Getöse auf die Hüfi-Alp hinunter und nehmen ihren Lauf dicht neben der Hütte vorbei, welche letztere indessen an einer so gut gewählten Stelle errichtet ist, daß sie vor Zerstörung hinlänglich geschützt bleibt. Man kann also auf diesem Punkte mit aller Bequemlichkeit und Ruhe einem der erhabensten Naturschauspiele in solcher Nähe zusehen, daß man glaubt, sich mitten in demselben zu befinden. Ueberhaupt eignet sich die Umgebung der Hüfi-Alp zur Betrachtung einer großartigen Alpennatur. Der

prachtvolle Hüfifirn zieht in mannichfaltigen Gestaltungen den Füßen des Beschauers entlang. Jenseits dieses Gletscherstromes thürmen sich gewaltige Felsmassen gen Himmel auf; sie erreichen sämmtlich die Höhe von etlichen tausend Fuß. Die Reihe derselben eröffnet der schöngebaute Bristenstock. Neben diesem stehen zur rechten Hand die abschreckenden Felsenklippen des großen Windgellen. Etwas näher stellen sich dem Auge des Beschauers zwei weniger hohe Felsgipfel entgegen, die aber wegen ihrer zugespitzten nadelförmigen Gestalt seine Aufmerksamkeit erregen; beide führen denselben Namen: der Alpgnuferstock. Den Fuß dieser Felsnadeln umschlingt der Bockzingelfirn, aus welchem sich in einiger Entfernung der Berg gleichen Namens erhebt. An diese Stelle heftet sich der Blick mit besonderem Wohlgefallen. Aus dem blendenden Firubande steigt hier der Bockzingel (oder Bocktschingel) als ein einzelner Felsstock bis zur Höhe von 8 — 9000 Fuß empor. Seine glatten abgerundeten Wände zeigen nirgends bedeutende Spalten oder Klüfte; vielmehr erscheint der ganze Stock als eine kompakte Masse und in so malerisch-schönen und großartigen Formen, daß man unwillkürlich von Staunen ergriffen wird. Auch die Eisfelder, welche den Bockzingel umlagern, kann man nicht ohne Bewunderung betrachten. Schreckliche Spalten und Schründe durchfurchen das Eis nach allen Richtungen, in welchem sich das blaue Farbenspiel auf das schönste spiegelt. Dieser Gletscher ist noch ein ergiebiger Platz für die Gemsjagd, aber er ist gefährlich zu betreten. Die Gemsen halten sich gerne in dem Gletscherbecken auf, welches zwischen dem Bockzingel und dem nahen Scheerhorne liegt, und in früheren Zeiten der Aufenthaltsort der jetzt verschwundenen Steinböcke war, von welchen auch der Bockzingel seinen Namen trägt. Der Hüfi- und der Düssistock stehen im Rücken des Beschauers.

Es ist bekannt, daß vor einigen Jahren der Hüfi-Firn die Ueberreste eines mehrere Jahre vorher verunglückten Gemsjägers ausstieß. Die Stelle, auf welcher der Jäger den traurigen Fall that, bemerkt man sehr gut von der Hüfi-Alp aus; er verunglückte zwar nicht auf dem Hüfi-Firn selbst, sondern auf dem damit zusammenhängenden Bockzingelfirn, und da mein Begleiter Trösch selbst zugegen war, als man am Tage nach dem geschehenen Unglücke

den Leichnam des Jägers vergeblich aufsuchte, so ließ ich mir von ihm die Begebenheit erzählen.

Der unglückliche Jäger ging an jenem verhängnißvollen Tage mit seinem Bruder auf die Jagd. Sie kamen aus dem Schächenthale herauf und stiegen, wahrscheinlich über das Krikeli, auf den Bockzingelfirn hinunter. Bald waren sie so glücklich, dem gesuchten Wilde auf die Spur zu kommen. Der später Verunglückte schoß auf eine Gemse und verwundete sie, worauf das angeschossene Thier die Flucht ergriff; am folgenden Tage sah man noch Blutspuren. Jetzt begannen die beiden Jäger die Verfolgung ihrer Beute. Nach wenigen Augenblicken rief indessen der hinten befindliche seinem Vordermanne zu: „halt! es ist hier nicht geheuer!" Jener drehte sich um und fragte in spöttelndem Tone seinen Bruder: „„Fürchtest du dich?"" Aber nach kurzem Bedenken schien es dem Fragenden doch gerathen, sich über den Grund oder Ungrund der erhaltenen Warnung Gewißheit zu verschaffen, und er stieß mit dem Fuße gegen den Boden, um zu untersuchen, ob das Eis trage; im gleichen Augenblicke brach aber die dünne Eisdecke, die sich über eine große Spalte gewölbt hatte, unter seinen Füßen ein; der Unglückliche stürzte mit einem Schreckensrufe in das fürchterliche Grab, und ihm nach folgte mit grausenhaftem Getöse und Gepolter ein großer Haufe Gletscherschutt und Schnee, welcher den Mann für immer überdeckte. Der warnende Bruder wurde wie durch ein Wunder erhalten, denn der Gefallene hatte ihm so nahe gestanden, daß, als der Herabstürzende im Schrecken die Arme ausstreckte, seine Fingerspitzen noch die Brust des Bruders streiften. Am folgenden Morgen verfügten sich 9 beherzte Männer an jenen traurigen Ort, um wenigstens den Leichnam herauszuholen, und am Nachmittage kamen noch 20 andere; allein alle ihre Anstrengungen blieben fruchtlos; der Verunglückte mußte da liegen bleiben, wohin ihn sein Geschick gebettet hatte.

Nach vielen Jahren, aber noch bei Lebzeiten des geretteten Bruders, fanden in jener Gegend zwei Jäger einige Knochen, eine Flinte und verschiedenes Lederzeug auf dem Eise. Es waren die letzten Ueberreste jenes Verschütteten, welche nun gesammelt und in der Kirche seiner Heimath begraben wurden. Man erzählt sich noch: wenn man jenen Jäger in seinen jüngeren Jahren

über diese oder jene unrechte Handlung tadelte, er immer trotzig geantwortet haben soll: ich will es einst auf dem Hüfi-Firn abbüßen.

Bei der Hüfi-Alp betrachtete ich vorläufig mit Trösch das Scheerhorn und seine Umgebungen; allein so scharf wir nach ihm hinblicken mochten, so konnten wir doch nicht bestimmen, ob wir einige Hoffnung zur Erklimmung desselben schöpfen dürften. So viel ward uns gewiß, daß ein solcher Versuch, der bedeutenden Entfernung nach zu urtheilen, eine lange und strenge Tagreise erheische. Indessen wurde ich durch die Ueberzeugung nicht muthlos gemacht; weil aber der morgende Tag ein Sonntag war, so beschloß ich, das eigentliche Unternehmen auf den Montag zu verschieben; hingegen verabredeten wir, daß Trösch noch am Sonntag Abend bei günstiger Witterung, in Begleitung seines Neffen und mit Lebensmitteln versehen, zu mir auf die Hüfi-Alp kommen solle, damit wir dann am Morgen vor Tagesanbruch die Gletscherreise antreten könnten. Ich verabschiedete ihn daher für diesen Abend. Bei Anbruch der Nacht setzte ich mich mit dem freundlichen jungen Sennen und seinem Knechte um das gastliche Feuer in der Hütte und plauderte mit ihnen bis gegen 11 Uhr. Hierauf begaben wir uns zur Ruhe. Ein ebener glatter Felsstein, auf welchem Heu und eine Decke ausgebreitet wurde, diente uns zum ländlichen Lager.

Kaum waren wir im ersten Schlummer begriffen, als ein heftiges Gewitter losbrach. Das Firmament schien in einer Flamme zu stehen; Donner und Sturm wetteiferten im Tosen, und der Regen prasselte mit solcher Macht auf das Schindeldach der Hütte, daß uns mehrere Tropfen durch dasselbe hindurch auf das Gesicht fielen. Beim ersten Erwachen aus diesem Getöse glaubte der Senn, es hagle. Wie der Blitz fuhr er von seinem Lager auf, fachte die noch glimmenden Kohlen zum Feuer an, warf den Mantel über die Achsel, ergriff einen mächtigen glühenden Holzbrand, und eilte mit demselben im Sturmschritte aus der Hütte in das Freie hinaus.

Den zurückgebliebenen Knecht befragte ich um die Ursache dieses seltsamen Benehmens. Ich erfuhr von ihm, daß, da sein Meister gedacht habe, es könne mit dem Regen auch Hagel fallen,

es in diesem Falle gefährlich sei, die Kühe allein im Freien zu lassen; denn wenn ihnen die Hagelsteine wehe thun, namentlich auf dem Kopfe, so neigen sie denselben zur Erde, werden scheu, laufen auseinander und rennen mit gesenktem Haupte in der finsteren Nacht den Abgründen zu. Der junge Senn, der in seinem Anzuge und mit der brennenden Fackel in der Hand einem Wilden nicht unähnlich sah, kam bald beruhigt zurück, da, bei bloßem Regen, sich seine Thiere stille verhalten hatten.

Am folgenden Sonntag Morgen den 7. August waren die Aussichten auf bessere Witterung nicht sehr einladend; dichte Nebelwolken wälzten sich durch die Thäler und schwärmten um die Berge herum. Gegen Mittag drohte sogar der Nebel in Regen sich aufzulösen. Nun gab ich alle Hoffnung auf, und da der Senn ohnehin Willens war, zu Thal zu gehen, so benützte ich die Gelegenheit, um unter seinem Geleite hinabzusteigen. Nahe beim Dorfe Bristen fiel schon ein so heftiger Regen, daß ich mich genöthigt sah, unter Obdach zu flüchten; ich wünschte mir Glück, die Hüfi-Alp bei Zeiten verlassen zu haben. Von Bristen bis Amstäg regnete es fortwährend. Dort hielt ich einige Augenblicke an um zu ruhen, während welcher Zeit der Regen endlich aufhörte, so daß ich noch an demselben Abend zwei kleine Stunden weiter bis in das neuerbaute Wirthshaus zur Klus — zwischen Amstäg und Altdorf — wandern konnte; dieses ist von sehr gefälligen und rechtlichen Leuten bewohnt, die, ungeachtet sie an jenem Abende wegen eines dort abgehaltenen Schützenfestes sehr beschäftigt waren, mir alle mögliche Aufmerksamkeit widmeten; der junge Wirth unterhielt sich mit mir fast zwei Stunden lang auf meinem Zimmer. Unter Anderm sprach derselbe von einem Maler oder Zeichner, der sich einst 6 Wochen lang in ihrem Hause aufgehalten habe, und zwar zur Zeit, als sein Vater noch die Wirthschaft führte. Dieser Zeichner habe fast alle benachbarten Gebirgsstöcke, namentlich die im Erstfelderthale und in dessen Nachbarschaft, besucht, und sei seiner Gemüthlichkeit und seines leutseligen Wesens halber wie das eigene Kind im Hause angesehen worden, obschon er aus fremden Landen hergewandert sei. Dieser Zeichner war — Delkeskamp, der bekannte Verfertiger der unvergleichlich genauen

Karte der Urkantone in Vogelperspektive, und mehrerer anderer Werke dieser Art.

Am nächsten Morgen, Montag den 8. August, als ich mich von meinem Lager erhob, glänzte der Himmel wieder im reinsten Morgenschimmer. Es schien mich ein seltsames Mißgeschick in Hinsicht des Scheerhornes zu verfolgen. Als ich im Jahre 1840 mit Jost Gysler und dem Jäger Arnold das Krikeli (ein Gletscherpaß an der Westseite des Scheerhornes) erstieg, begleiteten uns Nebel und Kälte so lange, bis wir Abends im Thale angelangt waren, und noch ehe wir Unterschächen erreichten, schimmerten schon wieder die Sterne am ganz wolkenfreien Himmel. Im Jahre 1841 begab ich mich bei der schönsten Witterung nach Amstäg, wanderte zu Gideon Trösch, um mit ihm abzureden, daß wir noch am gleichen Abende in einer der obersten Alpen übernachten wollten, damit wir am folgen Tage das Scheerhorn besteigen könnten. Da fiel noch an demselben Abende Regen. Ich brachte die Nacht bei Trösch zu und harrte aus bis am nächsten Morgen; die Sonne schien in der Frühe schön aber stechend warm, und aus den Tannenwäldern erhoben sich viele Nebelwölkchen, welche sich auf eine so zweideutige Art an die Berge anschmiegten, daß selbst der wetterkundige Trösch wenig Gutes für jenen Tag erwartete. Abermals setzte ich meinen Wanderstab zum Rückzuge in Bewegung. Doch — wer hätte es vermuthen können! — jener Tag wandelte sich wieder in den schönsten um, der mir auf meiner ganzen damaligen Wanderung vergönnt war.

Heute sah ich mich zum dritten Male in derselben Lage. Vorgestern war ein prächtiger Tag gewesen; die vorgehabte Expedition wurde des Weiten und Breiten besprochen, und alles war in gehöriger Bereitschaft. Da kam in der Nacht das Gewitter, gestern regnete es, und so wie ich glaubte, der Nothwendigkeit weichen zu müssen und ihr wirklich gewichen war, klärte sich der Himmel zum prächtigsten Wetter auf.

Gewiß ist mir nicht zu verargen, daß mich einiger Unmuth bei dem allzuschönen Tag beschlich. Wie kurzsichtig urtheilt aber nicht der Mensch über seine Schicksale und Lebenswege! Was, menschlicher Weise betrachtet, für mich Mißgeschick war, sollte morgen schon in nicht geahnte Zufriedenheit verwandelt werden,

und das scheinbare Uebel sollte mich erst zum vollkommenen Glücke führen. Hätte ich z. B. einen der vorgehabten Versuche von der Hüfi-Alp aus unternommen, so würde derselbe höchst wahrscheinlich an Hindernissen, welche ich erst später einsah, gescheitert sein, und nach Aufopferung von Zeit und Geld würde ich später kaum mehr mit Ernst an dieses Unternehmen gedacht haben.

Freilich gab ich auch jetzt — nach dreimaliger Vereitelung meines Vorhabens — jegliche Hoffnung auf, und schlug die Ersteigung des Scheerhornes gänzlich aus dem Sinne. Ich entwarf einen anderen Reiseplan und nahm mir vor, von der Klus aus durch das Schächenthal, über den Klausenpaß und Glarus, nach Zürich zu pilgern; im Falle günstiger Witterung wollte ich dann im Vorbeigehen den Glärnisch besteigen.

In Verfolgung dieses Planes gelangte ich um die Mittagszeit nach dem Dorfe Unterschächen, und kehrte daselbst bei meinem ehemaligen Begleiter auf das Krikeli, Jost Gysler, ein. Er bezeigte viele Freude, als er mich wieder sah und erzählte mir, wie es ihn und den alten Schwendeler tausendmal gereut habe, daß wir damals nicht unsere Nachforschungen auch am folgenden Tage fortgesetzt hätten. Er sagte sogar, bei jedem Zusammentreffen mit Schwendeler habe sich derselbe allemal ärgerlich vor die Stirne geschlagen und ausgerufen: Ach! warum sind wir, statt nach Hause zu gehen, nicht vielmehr über den Bockzingelfirn in die Hüfi-Alp hinabgestiegen, um dann am folgenden so herrlichen Tage von dort aus einen Versuch zu wagen. Der gute Mann hatte allerdings Recht; wenn wir nur gewußt hätten, daß nach jenem ersten unfreundlichen Tage ein so schöner nachfolgen würde!

Bei dieser Gelegenheit bemerkte Gysler, er habe vor einiger Zeit mit einem andern Jäger gesprochen, der in der Umgegend des Scheerhornes auch gut bekannt sei, und dieser habe ihm dann gesagt, er könne freilich nicht behaupten, ob wirklich auf die Spitze des Hornes zu kommen sei; so viel wisse er aber, daß, wenn irgend eine Zeit sich eigne, solche Versuche anzustellen, es der diesjährige Sommer sei. Da habe mich denn Gysler oft und viel hierher gewünscht. Und nun, fügte er hinzu, sind Sie ja da! wollen wir es nicht noch einmal versuchen? Ich unter-

richtete ihn aber sowohl von den beiden andern fehlgeschlagenen Unternehmungen als auch von meinem jetzigen Reiseplane, und gestand ihm unverhohlen, es komme mir allzu abenteuerlich vor, nach dreimaliger Vereitelung eine vierte Wanderung von eben so ungewissem Resultate auszuführen. Indessen äußerte ich den Wunsch, mit jenem Manne in Unterredung zu kommen. „Dieser Jäger" — sagte Gysler — „ist dermalen nicht hier anzutreffen, sondern er befindet sich in einer Alp, welche nicht weit von der Balmwand am Klausenpasse liegt, wo er mit Wildheuen beschäftigt ist; wenn Sie aber mit ihm zu sprechen wünschen, so weiß ich Rath zu schaffen."

Gesagt, gethan! Der Jäger ward herbeigeholt. Er war von schlankem Wuchse, eher hager als von fleischiger Natur, ungefähr 40 Jahre alt. Sein Körperbau verrieth Kraft und Behendigkeit, während seine offenen und heitern Gesichtszüge schon beim ersten Anblicke das unbegrenzteste Zutrauen einflößten, welches sich auch später in vollem Maße rechtfertigte. Ich richtete sogleich meine Frage an ihn, was er von der Sache halte, und bat ihn, mir auf Ehre und Gewissen Bescheid zu geben. „Herr!" — sagte hierauf der brave Mann — „ich will Euch keine leeren Hoffnungen machen. Seid Ihr gesonnen das allerdings nicht leichte Werk zu unternehmen, so müssen wir geradezu probiren; für das Gelingen kann ich nicht gut stehen. Inzwischen findet Ihr in mir einen Mann, der schon dreimal über den Scheerhornfirn auf den Bockzingelfirn hinübergegangen ist, so daß ich die Gegend, die wir durchstreifen müssen, so gut kenne, wie irgend Einer aus dem Thale. Da sich aber bis jetzt Niemand für das Horn selbst interessirte, so habe ich mich auch niemals nach der Möglichkeit der Ersteigung umgesehen."

Während wir drei nun mit einander über das Für und Gegen sprachen, hatte sich aus der Ferne ein Gewitter herangezogen. Seltsames Geschick! dachte ich jetzt bei mir selbst; drei Mal habe ich bei schönster Witterung Verabredungen gepflogen, und drei Mal hat die Ausführung am schlechten Wetter gescheitert. Jetzt soll ich gar unter Donner, Blitz und Regen die gleiche Expedition zum vierten Male verabreden! — Kurz, die ganze Geschichte schien mir ans Abenteuerliche zu grenzen, und ich war nahe daran, das

Nein auszusprechen. Wenn ich aber ein wenig überlegte, dann traten wieder Umstände in den Vordergrund, die mich bestimmten, dem schlimmen Anscheine nicht ganz allein Gehör zu geben, sondern auch die Gründe in nähere Erwägung zu ziehen, die der Sache zu Gunsten sprachen. Erstlich versicherten mich sowohl die beiden Männer als auch der Senn und seine Angehörigen, daß, sobald das Gewitter vorübergezogen sein werde, wir wieder gutes Wetter bekämen; sie zweifelten keinen Augenblick, daß der morgende Tag ein recht schöner sei. Zweitens hatte ich zuverlässige Begleiter vor mir, die im Bergsteigen bewandert waren und denen ich mich ohne Besorgniß anvertrauen durfte. Drittens befand ich mich jetzt auch auf einem Punkt, der seiner Lage und Nähe wegen zu einem Angriffe auf das Scheerhorn weit günstiger gelegen war als die übrigen. Endlich machte der Jäger noch die Bemerkung, daß, wenn ich einigermaßen ernstlich an einen Versuch zur Ersteigung des Scheerhornes denke, er mir rathe, ihn jetzt auszuführen, indem sich diesen Sommer die Gletscher in einem so günstigen schneefreien Zustande befänden, wie es vielleicht in vielen Jahren nicht mehr der Fall sein werde; denn wären die Gletscher dieses Jahr auch so schneebedeckt wie während vieler verflossenen Jahre, so würde er sich der verdeckten Spalten wegen rund heraus weigern, mich zu begleiten. Uebrigens — setzte er hinzu — sieht es meine Frau auch jetzt nur ungern, wenn ich mit Euch ziehe.

In der That, während wir uns noch mit einander unterredeten, kam das 10- bis 12jährige Mädchen des Jägers in durchnäßten Kleidern zur Thüre herein, und sagte mit zärtlich-bekümmertem Gesichte zu seinem Vater: „die Mutter schickt mich, Dir zu sagen, sie wolle Dich mit dem Herrn nicht gehen lassen.“ Da nahm der Jäger ein erzwungenes Lächeln an und antwortete: „die Mutter wird sich wohl darein schicken müssen.“ Mir schnitt aber diese Scene in's Herz, und ich hielt dem Manne ernstlich vor: wenn er den vorhabenden Gang für sehr gefährlich halte, so möchte er die Verantwortlichkeit wohl bedenken, die er auf sich lade, daß er um eines geringen Lohnes willen sein Leben und die Ruhe seiner Familie auf's Spiel setze. Er antwortete aber: „es wird nur noch wenige Wochen bis zur Eröffnung der Gemsjagd anstehen, und

dorthin gehe ich dann auch, obgleich es meine Frau ebenfalls nicht gern sieht. Was übrigens den Lohn anbetrifft, so bestimmt mich dieser nicht allein zum Mitgehen, besonders da ich mit dem Wildheuen beschäftigt bin und bei dieser Arbeit fast eben so viel verdienen könnte; ich habe aber Freude am ganzen Unternehmen, an Euch und an unserm Begleiter Gysler, den ich als vertrauten Mann kenne."

Schon lange hatte ich mir zu meinem Vorhaben einen Begleiter gewünscht, der nicht blos um des Lohnes willen mitziehen würde, sondern der auch Freudigkeit und Interesse an der Sache selbst bewiese. Heute standen sogar zwei solche Personen vor mir. Konnten nun die Umstände jemals günstiger werden als jetzt? Ich hielt daher nicht länger zurück, und gab mit dem Jawworte meine Zustimmung.

Da jubelte Gysler auf, und mit rühriger Emsigkeit schickte er sich zu der Wanderung nach der Heimath an, um in der Nacht mit Proviant und Fußeisen wieder zu kehren. Für mich selbst bedurfte ich keiner eigentlichen Fußeisen, indem meine Bergschuhe so eingerichtet sind, daß vermittelst einer Art Schlüssel in jeden Absatz drei eiserne Stacheln von der erforderlichen Länge können eingeschraubt werden. Auch der Jäger verließ mich, um noch einige Stunden zu schlafen und bei seiner Rückkunft Seil und Beil mitzubringen. Sein Name ist Peter Leonz Imholz, haushäblich in Unterschächen. Ich selbst legte mich ebenfalls nieder, konnte aber vor Aufregung wenig schlafen.

Um 11 Uhr in der Nacht klopfte es an dem Fensterchen der Hütte. Es war der wiederkehrende Gysler, der alles Nöthige herbeigeschafft hatte, und der überdies die erfreulichen Anzeigen einer günstigen Witterung mitbrachte. Auch er legte sich für ein paar Stunden nieder, um wenigstens auszuruhen.

Nach 2 Uhr pochte man noch einmal. Diesesmal kam Imholz, aufgeschürzt nach ächter Jägersitte, mit Seil und Beil. Jetzt galt es Ernst.

Um 3 Uhr verließen wir drei die Balmhütte und gelangten in Zeit einer guten Stunde in die letzte menschliche Wohnung, die wir auf unserer heutigen Tagereise antreffen sollten. Es war die Alp Kammli am Fuße des Kammlistockes, bewohnt von

dem munteren Sennen Theodor oder Theodul (Joderli) Bissig. Zur Stärkung auf unserm Marsch nahmen wir ein Frühstück aus warmer Alpenkost ein, und verließen die Hütte um 5 Uhr Morgens den 9. August 1842.

Gleich beim Heraustreten aus derselben stellte sich uns das Ziel unserer Wanderung, das Scheerhorn, in seiner ganzen Pracht vor Augen. Die eben aufgehende Sonne beleuchtete den obersten Saum der beiden Spitzen und übergoß sie mit strahlendem Glanze, die tiefer liegenden Gletscher aber hüllten sich noch in den graulichen Schleier der erwachenden Dämmerung. Herrlich prangte im Morgenschimmer der mächtige Gletscher, mit dem das niedrigere Horn bedeckt ist, so daß es wie in eine silberne Rüstung gekleidet schien, indeß die rauhen Felsen des höheren Hornes ernst aber doch freundlich im Schimmer der Morgenröthe uns entgegen winkten. Bei diesem prachtvollen Anblicke wurde ich auf einmal von unbeschreiblicher Freudigkeit und Hochgefühl erfaßt, und an die Stelle der früheren Befürchtungen und Besorgnisse trat das brennende Verlangen, mein Vorhaben auszuführen.

Wir wandten uns von der Hütte etwas links (südöstlich) gegen den Kammlistock, und wanderten über eine steile Schafweide, die Gemsplanke. Da sich von diesem Wege nichts besonders Merkwürdiges mittheilen läßt, so mögen hier etliche Bemerkungen über die örtlichen Verhältnisse des Scheerhornes ihre Stelle finden.

Nach Ueberschreitung der Gemsplanke gelangten wir an den Rand eines Gletschers, welcher aus der Ferne nicht gesehen werden kann, da er in einer Vertiefung des Berges liegt. Er hat eine beträchtliche Ausdehnung und ist mit geringen Ausnahmen so vollkommen eben, daß er einem gefrorenen See gleicht. Die Sage geht, daß hier vor Zeiten eine schöne grasreiche Alp gestanden habe, weßwegen der Gletscher den Namen Blümlisalp trägt, welche Benennung bekanntlich mehreren Gletschern in der Schweiz beigelegt wird, von denen die gleiche Erzählung im Munde des Volkes lebt. Das Eis war durchaus von Schnee befreit, und man konnte so sicher fortschreiten wie auf ebener Straße. Mein Führer Imholz war von großer Freude beseelt, als er diesen Gletscher so „ausgaaberet" (schneefrei) sah und er wünschte mir Glück dazu, daß ich in einem so günstigen Sommer hierher gekommen war;

nur wenige, ohne Mühe überschreitbare Spalten durchfurchten das Eis hin und wieder.

Am entgegengesetzten Rande der Blümlisalp steigt der sogenannte Scheerhornfirn steil zur Höhe hinan. Sein unterstes Ende bildet von da an, wo er auf die Blümlisalp ausmündet, eine jähe glatte Wand von der Höhe etlicher hundert Fuß. Oberhalb jener Eiswand beginnen große Schründe und wild durcheinanderliegende Eisblöcke von mitunter bedeutender Größe. Am Anfange der Gletscherwand wurden die Fußeisen angeschnallt, welche wir dann den ganzen Tag über anbehielten. Das Eis lag hier nicht mehr offen zu Tage, sondern war mit einer Schichte hart gefrorenen Schnee's überdeckt. Die Ersteigung dieses jäh abfallenden Abhanges ermüdete sehr, weßhalb wir einen kleinen Halt machten, als wir bis zur Höhe von ungefähr 200 Fuß emporgedrungen waren. Da ereignete sich ein kleiner Unfall. Ich stand dicht neben Gysler still, auf meinen Bergstock gelehnt. Hierauf drehte ich mich mit einer halben Wendung des Körpers um, um nachzusehen, ob Imholz, welcher ein wenig zurückgeblieben war, bald nachfolge. Bei dieser Wendung wich mein Fuß fast unmerklich aus seinem Standpunkte; die anfänglich kaum merkbare Bewegung des Fußes aber bewirkte an dem sehr steilen Abhange ein völliges Ausgleiten, und ehe es sich der mir zur Seite stehende Gysler versah, stürzte ich zu Boden und rutschte mit reißender Schnelligkeit die Gletscherwand hinab. Ich suchte mich freilich anzuhalten, aber die hart gefrorne Schneedecke vereitelte jegliche Anstrengung. Mitten im schnellsten Fluge gewahrte ich von weitem schon einen aus dem Gletscher hervorragenden Felsstein, welchem ich in gerader Linie entgegenfuhr, so daß ich alle Kräfte aufbot, um wo möglich neben dem Steine vorbeizugleiten; allein so sehr ich mich anstrengte, brachte ich es doch nicht dahin, auch nur einen Zoll breit von der direkten Bahn abzukommen. In der Nähe des Felsstückes angelangt, erwartete ich den bevorstehenden Stoß mit verhaltenem Athem, und prallte wirklich mit solcher Heftigkeit an dasselbe an, daß mein Lauf nicht gehemmt, ich vielmehr noch zwei Schritte weit über dasselbe hinausgeschleudert wurde, obgleich es etwa eine Hand hoch aus dem Eise hervorragte. Jenseits des Felsens ging das Hinabrutschen auf's Neue an; weil ich indessen

nicht mehr ferne von der Stelle war, an welcher die Gletscherwand auf die ebene Blümlisalp weniger abschüssig ausmündet, so konnte ich mich vermittelst unausgesetzter Anstrengungen endlich zum Stillehalten bringen, und es bedurfte der Hülfeleistung des Imholz nicht, welcher im Begriffe stand, auf mich zuzueilen. Kaum saß ich eine Sekunde ruhig auf dem Gletscher, da wurde mir ein Anblick, welcher mich in Schrecken versetzte. Ich sah nämlich mein gutes Fernrohr unaufhaltsam vor mir her über den Schnee bergab rollen und mit tausend Wendungen und Sprüngen einer Gletscherspalte entgegeneilen. Ich hatte dasselbe in der Busentasche meines Rockes getragen, aus welcher es durch den plötzlichen Sturz heraus fiel, so daß ich nun zusehen mußte, wie es dem Abgrunde entgegen rollte, ohne daß ich etwas zu seiner Erhaltung beitragen konnte. Wirklich verschwand es alsobald in dem schwarzen Schlunde der Eisspalte, und ich hätte die fernere Besteigung des Scheerhorns aufgegeben, wenn ich nicht mehr in den Besitz des mir lieb gewordenen Instrumentes gekommen wäre, was gleichsam nur wie durch ein Wunder geschehen konnte; denn das Bedauern über den erlittenen Verlust würde mir jede fernere Freude vergällt haben. Mit meinen beiden Begleitern wanderte ich daher trüben Sinnes an den Rand des Abgrundes, doch mochte ich nicht der Erste sein, der durch Hinabschauen in die bodenlose Tiefe sich von dem herben Verluste überzeugte, sondern ich ließ Imholz und Gysler zuerst hinzutreten. Kaum setzte Gysler seinen Fuß an den Rand der Spalte, als er ein helles Jauchzen anschlug und mir freudig berichtete, das „Spiegelrohr" liege ganz unversehrt in einer nicht bedeutenden Tiefe. Ich war so erstaunt, daß ich seinen Worten kaum glauben wollte, sah aber bald, daß er wahr gesprochen hatte. Auf einer Schneebrücke, welche sich in der geringen Tiefe von etwa 8 Fuß durch herabgefallenen Schnee und durch Eisstücke in der nur $1^1/_2$ Fuß breiten Spalte gebildet hatte, lag frei und wohlerhalten das betrauerte Fernrohr; wäre dasselbe nur einen Fuß breit mehr links in die Spalte hinabgefallen, so würde es nicht mehr auf die Schneebrücke selbst, sondern neben dieselbe hinabgerollt und in der unerreichbaren Tiefe für immer verschwunden sein.

Es versteht sich, daß es meine erste Angelegenheit war, den unverhofften Fund aus dem Eisschachte an's Tageslicht zu fördern. Imholz machte Anstalten, um, an das Seil gebunden und durch Gysler und mich gehalten, in die Spalte hinabzusteigen. Dagegen wandte ich ein, Imholz sei ein schwerer Mann; es sei besser gethan, wenn jene beiden kräftigen Männer mich, als den leichtesten von uns Dreien, hinunterließen. Gegen diese Bemerkung machten beide Führer zuerst Einwendungen, am Ende aber gaben sie meinen Gründen Gehör, knüpften mich an's Seil und ließen mich in die Spalte bis auf die Schneebrücke hinab. Mit Vorsicht hob ich das Instrument von dem lockeren Gewölbe und wurde hierauf von den beiden Männern ohne Schwierigkeit wieder heraufgezogen. Während ich mich noch unten befand, warf ich einen Blick in die unermeßliche Tiefe, die sich dicht neben mir öffnete. So weit das Auge in den geheimnißvollen Schooß der Eiswelt einzudringen vermochte, sah ich, daß die Spalte nach unten zu sich in der gleichen Weite fortsetze, welche die oberste Oeffnung besaß; die Eiswände standen senkrecht, und an ihren glatten und schlüpfrigen Seiten war kein Anklammern denkbar; nach der Tiefe hin blickte ich nur in schwarze Finsterniß.

Kaum im Besitze des wiedergefundenen Fernrohres zeigte es sich, daß mir noch ein anderer treuer Gefährte auf meinen Alpenwanderungen, nämlich der Bergstock, abhanden gekommen war. Wir fanden ihn nicht sogleich wieder, deßhalb prophezeite ihm Gysler ein tragisches Ende in einem Schrunde. Nach einigem Suchen entdeckten wir aber den Vermißten ganz frei auf dem Eise liegend. Nachdem endlich auch meine Mütze wieder aufgefunden worden, begann ich erst, an mich selbst zu denken. Beide Hände zeigten leicht-blutende Merkmale meines Sturzes; bedeutender schmerzte mich die Stelle an der linken Hüfte, welche so unsanft mit dem Steine in Berührung gerathen war. Da indessen keine Spur von Beschädigung auswendig an meinen Kleidern zu sehen war, so betrachtete ich auch die innere Verletzung als unbedeutend und entdeckte erst am folgenden Tage, daß ich eine starke Kontusion davongetragen hatte, deren völlige Heilung erst nach Verlauf von mehreren Wochen erfolgte. Genug, auf die Anfrage des Imholz, ob ich erschreckt sei und ob wir vielleicht zurückkehren wollten,

konnte ich mit einem fröhlichen Nein antworten. Lasset uns immerhin — setzte ich hinzu — getrosten Muthes vorwärts ziehen und jene Strecke Weges noch einmal erklimmen, von deren Höhe ich auf eine so unerfreuliche Art hinabrutschte. Beide Begleiter bezeigten Freude über meinen Entschluß und wir stiegen die Schneehalde wieder hinan wie wir das erste Mal gethan hatten, mit dem einzigen Unterschiede, daß ich mich an dem Seile, an welchem man mich in die Spalte hinuntergelassen hatte, angebunden ließ, indem wir zum Voraus wußten, daß wir weiter oben wegen des stark gespaltenen Gletschers diese Vorsicht doch gebrauchen müßten. Es währte wirklich nicht lange, so trafen wir auf Stellen, wo der Gletscher nach allen Richtungen mit Spalten und Schründen durchzogen war; doch sahen wir uns nicht genöthigt, sehr lange zwischen diesen Irrgängen fortzuschreiten, indem uns jetzt der Weg an den Fuß des Kammlistockes führte. Hier banden wir uns wieder vom Seile los, da es jetzt galt, einen zwar nicht hohen, aber sehr steilen und abgeglätteten Felssatz zu erklettern, wobei sich Jeder ungehindert mußte bewegen können. Ueber diesen Fuß des Kammlistockes wandern gewöhnlich die Gemsjäger, wenn sie aus dem Schächenthale auf den Bockzingelfirn hinüber wollen. Auch Imholz hatte diesen Weg früher schon dreimal gemacht, und doch betrachtete er ihn jetzt mit großer Verwunderung, da zufolge seiner Aussage das Eis des Gletschers noch nie so weit am Felsen hinangestiegen sei, wie er jetzt bemerke; vielmehr sei der Raum zwischen dem Eise und der senkrechten Felswand des Kammlistockes um ein Bedeutendes breiter und daher leichter zu passiren gewesen. Also lieferte auch dieser Gletscher, in Uebereinstimmung mit mehreren andern, den Beweis von einem Vorrücken des Eises in jüngster Zeit, und zwar ging hier die Ausdehnung — wie es scheint — nicht sowohl vorwärts als vielmehr zur Seite hin vor sich. Wo das Eis gegen den Felsen sich aufthürmte, gewann es das Ansehen einer dem Ueberstürzen nahen Meereswelle, und unter der Höhlung dieses über unseren Köpfen überhangenden Eises mußte in kriechender Stellung ein steiler Felsboden hinangeklettert werden, welcher nur spärliche Vorsprünge zu Stützpunkten für Hände und Füße darbot. Ein über den Felsen herabfließendes Bächlein aus geschmolzenem Eise trug dazu bei, die Unbequemlichkeit und

Gruppe des Piz Linard.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
INNSBRUCK

Schlüpfrigkeit des Passes zu erhöhen. Gysler kletterte zuerst, ihm folgte Imholz, und ich machte den Schluß. Wo der Felsen zu glatt war, um darauf stehen zu können, rutschten wir auf den Knieen, und die hier überflüssigen Bergstöcke reichten wir einander stationsweise entgegen. Sobald wir den Ausgang aus dieser kaminähnlichen Schlucht gewonnen hatten, erklärte Imholz auf das Bestimmteste, an ein Zurückkehren über die gleiche Stelle sei nicht zu denken, sondern wir müßten uns nach einem andern Heimwege umsehen. Gysler und ich überzeugten uns leicht, daß er Recht hatte, denn wäre es auch möglich gewesen, zwei von uns am Seile über den Felsen hinabgleiten zu lassen, so wäre immerhin der dritte zurückgeblieben.

Entschlüpft aus dem engen Schachte betraten wir wieder den Gletscher und erreichten nach Ueberschreitung mehrerer Spalten die oberste sanft gewölbte Kuppe des Scheerhornfirns. Diese Höhe steht mit jenem Eismeere in Verbindung, welches auf eine Länge von ungefähr 5 Stunden und eine Breite von 2 Stunden zwischen den Clariden, dem Tödi, Catscharauls, Düssistocke und Scheerhorne sich ausbreitet, und mit seinen vielseitigen Verzweigungen die drei Kantone Uri, Glarus und Bünden berührt.

Von der Höhe der Firnkuppe stiegen wir eine Strecke weit nach jenseits hinab und dann wieder etwas aufwärts gegen eine Gruppe Felssteine, die aus dem Gletscher hervorragten. Hier hielten wir zum ersten Male Rast, um uns aus dem mitgenommenen Vorrathe mit Speise und Trank zu erlaben. Wir sahen uns jetzt am Fuße einer äußerst steilen Gletscherwand von bedeutender Höhe, an welcher wir mit zweideutigen Blicken hinaufsahen; denn vorerst mußten wir dieselbe erklimmen, um später auf dem obersten Grate zu erforschen, ob die Erreichung des Gipfels möglich sei. Die Unruhe ob des ungewissen Ausganges hieß uns eiliger aufbrechen, als wir wünschten, und wir begannen die Wand hinanzusteigen. Den Gletscher bedeckte ungefähr einen halben Fuß hoch hartgefrorener Schnee und nirgends zeigten sich Spalten; indessen erheischte die ungemeine Steilheit einige Vorsicht, denn in der Tiefe gähnten offene Schründe.

Wir mochten einen starken Drittheil der ganzen Höhe hinangestiegen sein, als die Gletscherwand noch jäher wurde und der Schnee kaum einen halben Zoll hoch auf dem Eise lag, so daß unsere Tritte auf der dünnen Schneeschichte und der eisglatten Unterlage keinen sichern Stand mehr fanden. Wir sahen uns daher genöthigt, zu dem mitgenommenen Beile unsere Zuflucht zu nehmen und Stufen in das Eis zu hauen (oder, wie die Jäger sich ausdrücken: „einbäcken"). Diese Arbeit verrichtete der damit vertraute Imholz. Das Eis war sehr hart und spröde, Imholz hieb daher die Stufen nicht tiefer als kaum zwei Zoll, welches gerade hinreichte, um den vorderen Theil des Fußes darin aufstellen zu können. Begreiflicherweise nahm das Behauen des harten Eises nicht nur Zeit, sondern auch die physischen Kräfte in Anspruch, und Imholz empfand das Mühsame der Arbeit, nachdem er eine namhafte Anzahl Tritte gefertigt hatte. Damit nun durch die eingetretene Ermüdung kein Zeitverlust entstehe, beorderte ich Gysler, er möchte an die Stelle des Imholz treten. Allein dieser Wechsel konnte nicht ohne einige Schwierigkeit ausgeführt werden, indem Gysler zufällig der Hinterste und Imholz der Vorderste ging. Ich ließ mir daher, als in der Mitte stehend, erst von Imholz das Beil darreichen, um es hierauf dem Gysler herunter zu langen. Letzterer hieb sich nun besondere Stufen, welche ihn neben uns vorüber an die Spitze des Zuges geleiteten. Dort beschäftigte er sich um so eifriger mit der ihm aufgetragenen Arbeit, als er in seiner neuen Lage hoffen durfte, der Erste zu sein, welcher von der Möglichkeit der Ersteigung Kunde geben könnte. Uebrigens befanden wir uns noch nicht so nahe am Ziele; der entscheidende Grat stand noch in bedeutender Höhe über uns, und Imholz fing nicht nur an, ein bedenkliches Gesicht über den unausweichlichen Zeitverlust zu machen, sondern erklärte sogar, wenn der Gletscher nicht bald wieder mit mehr Schnee belegt sei, so daß man ohne gehauene Tritte aufwärts steigen könne, werde ein ferneres Aushauen von Stufen nichts mehr nutzen, denn im Falle wir uns auch auf diese Weise bis auf den Grat hinaufarbeiteten, würden wir so viel Zeit brauchen, daß wir von dort geradezu wieder umkehren und die völlige Ersteigung des Gipfels jedenfalls aufgeben müßten. Bei dieser Erklärung fing mir an bange zu

werden für das Gelingen unserer Unternehmung, und ich faßte deßhalb den letzten bevorstehenden Drittheil des Weges scharf in's Auge. Da schien es mir als ob schon wenige Schritte über uns die Farbe des Gletschers ein reineres, blendenderes Weiß annähme, woraus auf eine dichtere Lage Schnee zu schließen war; alsbald setzte ich Imholz von meiner Entdeckung in Kenntniß; meine Beobachtung schien ihm zwar nicht grundlos, aber in Gewißheit versetzte sie ihn noch nicht. Unterdessen hackte Gysler rüstig darauf los und seine rastlose Emsigkeit brachte uns bald an den Saum des weißen Schnee's. Hier zeigte sich glücklicherweise meine Vermuthung gegründet; der dichter liegende Schnee machte die Anwendung des Beiles entbehrlich, und emsiger schritten wir nun den letzten und kürzern Drittheil bis zur Höhe des Grates hinan. Weil Gysler der Erste ging, so wurde ihm in der That auf der Spitze des Grates die ersehnte Freude zu Theil, uns hinter ihm Gehenden aus freudigem Herzen zurufen zu können: „wir kommen hinauf!" Seine erfreuliche Nachricht begleitete er mit einem helltönenden Jubelgesange, welcher ihm aber von dem erfahrenen Imholz, der vielleicht ahnen mochte, welche Schwierigkeiten und Gefahren uns auf der Rückreise noch bevorständen, mit den Worten untersagt wurde: es sei noch nicht Zeit zum Jauchzen. Wir alle drei sammelten uns jetzt auf dem gleichen Punkte und sahen uns das letzte Stück Weges an. Die Gletscherwand, auf deren höchsten Kante wir standen, senkte sich eben so abschüssig — ja noch schroffer — auf die entgegengesetzte südliche Seite hinab, wo sie auf dem Bockzingelfirn ruhte; die Kante selbst lief bis an das Felshorn hinan, welches den Gipfel des Scheerhornes bildete; allein sie war so schmal, daß sie nur die Breite von ein paar Zoll einnahm, ähnlich den sogenannten Hohlziegeln auf einem Dache. Diesen Grat mußten wir verfolgen, wenn wir auf den Gipfel selbst gelangen wollten. Das gegenüberstehende Ziel lud uns zum ungesäumten Besuche ein, und wir zauderten nicht, den Gang zu wagen und balancirend den Grat zu überschreiten.

Mit dem ganzen Körper frei in die Luft ragend und aus der schwindelnder Höhe in die schauerliche Tiefe von vielen Hundert

Fuß zu beiden Seiten hinabschauend, wanderten wir nun über den scharfkantigen, mit lockerm Schnee bedeckten Grat wie über die First eines riesenhaften Daches fort. Die Beschaffenheit des Grates selbst legte unserem Vorschreiten keinerlei Hinderniß in den Weg; wer aber nur der geringsten Neigung zum Schwindel unterworfen gewesen wäre, hätte hier zurückbleiben müssen. Während dieses Ganges überraschte mich der malerische Anblick eines ungeheuren Eisthurmes von runder Form, der, vom tief liegenden Bockzingelfirn aufsteigend, in unserer Nähe an die Felsen des Scheerhornes sich anschmiegte. — —

Wie der Seefahrer, welcher über unbekannte Meere auf die Entdeckung fremder Weltgegenden ausging, in doppelter Beziehung mit Wonnegefühl seinen Fuß auf ein neuentdecktes Land setzt, einmal, weil er nach langem Umherirren auf sturmbewegter See wieder festen Boden unter sich fühlt, dann vorzüglich, weil er seine Hoffnungen mit einem glücklichen Erfolge gekrönt sieht: also sprangen auch wir vom Rande des Gletschers auf den Felsboden des nun erreichten Hornes, wie man etwa vom Bord eines schwankenden Schiffes hinüber auf den sicheren Strand springt.

Noch standen wir nicht auf dem Gipfel selbst; es blieb noch eine kleine Felswand von 30 bis 40 Fuß Höhe zu erklettern. Die Schroffheit derselben vermochte inzwischen nicht, unsern Eile-beflügelten Schritten hinderlich entgegen zu treten; nach wenigen Augenblicken standen wir auf der höchsten Spitze des Scheerhornes. Es war halb 11 Uhr.

Mit der wonnigen Empfindung, welche das Bewußtsein erzeugt, nach gemeinschaftlich überwundenen Schwierigkeiten auch am gemeinschaftlichen Ziele zu stehen, drückten wir uns gegenseitig die Hände, und obgleich ich am meisten auf das Gefühl der Freude berechtigt war, indem mir ja diese Ersteigung erst nach viermaligem Ansetzen gelang, darf ich doch behaupten, daß das Vergnügen meiner wackern Begleiter nicht minder lebhaft gewesen sei.

Der Anblick einer herrlichen großartigen Alpennatur entschädigte mich für die mancherlei Mühsale, Besorgnisse und unerfüllten Hoffnungen, die ich seit der Zeit meines ersten Versuches bis auf den heutigen Tag erfahren mußte. Kein Wölkchen trübte

die Ansicht der zahllosen Bergspitzen, Gletscher und Felsschluchten, welche zwei Drittheile des Panorama's erfüllten. In bedeutender Nähe ragte der riesige Tödi über die niedrigern Brüder hinaus; seine Felsenstirne runzelte er in düstere Falten, indeß seine Hüften ein blendend weißer Mantel — der breite Sandfirn — umgab. Uns gegenüber erhob sich aus dem Hüfifirn der vielgezackte Düssi- (Hüfi-) Stock, dessen Gipfel diesen Sommer zum ersten Male von dem Fuße zweier Städter (aus Zürich) betreten wurde. Zwischen dem Tödi, Düssistocke und Scheerhorne erging sich das Auge auf einem mächtigem Gletscherfelde, das in Bezug auf seine vielseitigen erhabenen Formen mancherlei Abwechslungen darbietet. Weiter hinten reckte der Ehrfurcht gebietende Oberalpstock seine vergletscherten Felsenglieder aus. Vergeblich würde ich die übrigen Tausende von Felshörnern zu beschreiben suchen, die hier der weitschweifende Blick überschaut. Einzig den letzten Drittheil des Panorama's, welcher die Ebenen und niedrigern Berge in sich begreift, entzog mir zum großen Theile ein trüber Höhenrauch, der sich bald in förmlichen Nebel auflöste, so daß die fernen Gebirge, wie Jura, Vogesen und Schwarzwald, leider für mich verloren gingen. Schon unten auf dem Scheerhornfirne hatten wir in der Ebene des Kantons Luzern oder Aargau eine bläulichweiße Fläche bemerkt, die wir geraume Zeit für einen See hielten. Später hob sich diese Fläche allmählich in die Höhe, und nun sahen wir deutlich in jenem vermeintlichen See einen der gefährlichsten Feinde für jeden Gebirgswanderer, nämlich den Nebel, wie er zwar langsam, aber im drohendem Zuge unserer Gegend sich näherte. Noch wagte der schlimme Gast nicht, jenen langen Gebirgskamm, welcher unter dem allgemeinen Namen des Roßstockes bekannt ist und das Schächenthal gegen Norden begränzt, zu überschreiten, sondern hielt sich vorerst in den Hochthälern jenseits des Kammes verborgen, wie ein heimtückischer Feind, der hinter einem Verstecke lauert. Er war für uns keine liebliche Erscheinung, indem wir zur Rückreise einen ganz andern, uns zur Stunde noch unbekannten Weg erst aufsuchen mußten, bei welchem Geschäfte wir die Umgegend begreiflicherweise mußten überschauen können, wenn wir auf einen glücklichen Ausgang hoffen wollten. Einigen Trost gegen die schlimme Entdeckung gewährte

uns die außerordentliche Stille der Luft, die in solcher Höhe eben so auffallend war, als die ungemeine Wärme, die wir empfanden. Es herrschte eine so vollkommene Windstille, daß der schwache Zug der Luft kaum den Rauch einer Cigarre langsam von hinnen trug, und die Wärme, welche ich ohne Uebertreibung mit der Hitze auf einer eben bestaubten Landstraße vergleichen darf, lud sogar eine Gesellschaft Schmetterlinge zum muntern Tanze um den Gipfel ein. Die geflügelten Tänzer ließen sich nicht im Geringsten durch unsere Anwesenheit irre machen oder stören, und ich betrachtete mit Vergnügen diese Bewohner milderer Regionen, wie sie hier über dem Gebiete des Todes und der Erstarrung ihr scherzendes Spiel trieben, gleich Wesen aus einer andern Welt. An Zahl mochten es 8 bis 10 sein und zwar von zweierlei Gattung, nämlich 5 bis 6 von mittlerer Größe, die übrigen etwas kleiner; auch bemerkte ich an ihnen einen auffallend raschern Flügelschlag als an solchen Schmetterlingen, welche sich in tiefern Gegenden bewegen.

Ein frugales Mahl belebte wieder unsere ermatteten Glieder. Hierauf errichteten meine beiden Begleiter aus großen Steinen eine 4 Fuß hohe Pyramide. Als dieses geschehen war, streckten sie sich auf den Boden und überließen sich einem sanften Schlummer, während welchem ich mich mit der Betrachtung der erhabenen Natur und dem Schreiben eines Gedenkzettels beschäftigte, den wir zum Zeichen unserer Anwesenheit vor der Abreise in eine wohlverpfropfte Flasche verwahrten, und in der Nähe des „Steinmannli“ in sicheren Versteck brachten.

Die höhere der beiden Spitzen des Scheerhornes stellt sich als ein mehrere hundert Fuß langer aber nur schmaler Felskamm dar, auf welchem wir in diesem sehr warmen Sommer keinen Schnee antrafen. Von dem östlichen, höchsten Punkte, auf welchem wir ruhten, senkt sich der Grat in sanfter Neigung auf das westliche, um 200 Fuß niedrigere und ganz mit Firn bedeckte Horn hinab, welches durchaus unzugänglich sein scheint. Denn wenn schon der Grat gegen diese Seite nur sanft abfällt, so ist er so zerrissen und mit so unübersteiglichen Schluchten und Klüften unterbrochen, daß an kein Hinüberkommen zu denken ist, auch sind die übrigen Seiten des mindern Hornes zu steil und zu wild, als

daß sie einige Hoffnung des Hinaufkommens gestatten. Vom höchsten Punkte des größeren Scheerhorngipfels bis zur ersten unterbrechenden Schlucht des Felskammes konnten wir uns auf einer Länge von beiläufig 40 Fuß ergehen; hingegen ist die Breite des Kammes bedeutend geringer und wechselt nur von 4 zu 6 Fuß, so daß ein Mann mit ausgebreiteten Armen beide Kanten auf einmal erfassen könnte. Lehnt man sich über den nördlichen Rand hinaus, so sieht man in senkrechtem Absturze das eigentliche Horn 400 Fuß hoch (nach meiner Schätzung) aus dem Scheerhornfirne emportauchen; hierauf dehnt sich der Firn selbst jäh abfallend bis auf die weit entfernte Blümlisalp hinab. Blickt man über die südliche Kante des Felskammes hinunter, dann ist der nächste Gegenstand, welchen das Auge in senkrechter Tiefe gewahrt, der Bockzingelfirn, dessen Entfernung von uns Tausende von Fußen betrug. Es ist deßhalb leicht erklärbar, wenn es uns vorkam, als ob wir hier oben in einem Luftschiffe über den tief unter uns liegenden Gletschern schwebten.

Schlag 1 Uhr Nachmittags klatschte ich zum Zeichen des Aufbruches in die Hände, worauf sich meine Begleiter aus dem kurzen Schlummer erhoben, um mit mir nach einem $2^1/_2$stündigem Aufenthalte von diesem unvergleichlichen Höhenpunkte Abschied zu nehmen.

Es dauerte lange, bis es Herrn Hoffmann Jemand nachthat; volle 21 Jahr. Im Jahr 1863, am 12 August, gelang es einem rüstigen Mitgliede des Schweizer Alpen-Clubs, Herrn L. Finninger, in Begleitung von J. M. Trösch und Ambr. Zgraggen, über den Hüfigletscher das Scheerhorn zu erklimmen. Das Steinmannli stand noch unversehrt, darin befand sich die Glasflasche. Sie wurde mit großer Spannung geöffnet und auf dem darin niedergelegten Papier standen die mit Bleistift geschriebenen, aber noch wohl leserlichen Zeilen, die sie nicht ohne Rührung lasen:

Dienstags, den 9. August 1842, Mittags 11 Uhr. Mit der Hülfe Gottes hat der Schreiber dieses, Georg

Hoffmann aus der Eisengasse in Basel, unter Begleitung des Herrn Jost Gysler, Präsident und Rosenwirth in Unterschächen und Peter Leonz Imholz, zwei wackeren und vertrauten Bergsteigern, zum ersten Mal die Spitze des Scheerhorns erreicht. Gott gebe, daß wir die Gefahren der Rückreise glücklich überstehen mögen.

Der Rückweg über den Scheerhornfirn war äußerst mühsam und nicht ohne Lebensgefahr, ging aber glücklich von Statten.